

Gedenkstätten- Rundschau

Nr. 18 / Mai 2017 / 1,- Euro

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Die jüdische Gemeinde in Rottweil hat eine neue Synagoge

Heinz Högerle, Horb am Neckar

Am Sonntag, dem 19. Februar, konnte die jüdische Gemeinde in Rottweil ihre neue Synagoge in der Stadtmitte am Nägelesgraben feierlich eröffnen. Nach 18 Monaten Bauzeit ist ein beeindruckendes, dem Stiftszelt der Israeliten nachgebildetes Gotteshaus für die fast 270 Mitglieder zählende Israelitische Kultusgemeinde Rottweil/Villingen-Schwenningen entstanden.

Die Einweihung war ein Ereignis von historischer Bedeutung für die älteste Stadt in Württemberg. Sie wurde auch vom nichtjüdischen Teil der Rottweiler Bevölkerung mit großer Freude und Anteilnahme und von vielen Gästen aus nah und fern begleitet.

Mehr als 78 Jahre nach der Zerstörung des alten Betsaals in der Judengasse am 9. November 1938 hat die 2002 neu gegründete Gemeinde wieder ein eigenes Gotteshaus.

Die Einweihung der Synagoge begann mit dem feierlichen und fröhlichen Umzug der drei Torarollen aus dem jüdischen Betsaal im alten Postgebäude in der Hauptstraße in die Synagoge am Nägelesgraben. Angeführt vom badischen Landesrabbiner Moshe Flomenmann trugen die Männer der Gemeinde und ihre jüdischen Gäste, darunter viele Rabbiner, die Torarollen mit Tanz und Gesang unter einem Baldachin durch die Rottweiler Innenstadt. Mit Stolz durften auch junge Mitglieder der Gemeinde die Torarollen tragen. Kurz vor der neuen Synagoge wurden die



Die Torarollen der Gemeinde werden zur neuen Synagoge am Nädelesgraben getragen. Landesrabbiner Moshe Flomenmann, mit Gebetsschal, führt den Zug an.



Vor dem Eingang der Synagoge versammelte sich die Festgemeinde und hörte die Ansprache des badischen Landesrabbiners Moshe Flomenmann. Die Torarollen wurden getragen vom Vorsitzenden der IRG Baden, Rami Suliman, vom Oberbürgermeister von Rottweil, Ralf Broß, und vom Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster.

heiligsten Gegenstände einer Synagoge an den Vorsitzenden der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden, Rami Suliman, an den Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, und an den Oberbürgermeister von Rottweil, Ralf Broß, übergeben, die die drei Torarollen in die Synagoge trugen.

Bevor die Festgäste, darunter Ministerpräsident Winfried Kretschmann und seine Ehefrau, die Synagoge betreten durften, brachte Landesrabbiner Flomenmann am rechten Pfosten der Eingangstür die Mesusa an, in der das „Schmah Israel“, die Worte aus dem 5. Buch Mose enthalten sind: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott ist ein einiges, ewiges Wesen“.

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 18 wurde durch den Landkreis Rottweil gefördert. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

Drei Wochen nach der Einweihung der Synagoge und einen Tag nach dem Purimfest hatte ich die Gelegenheit, mit der Geschäftsführerin der Gemeinde Rottweil, Frau Tatjana Malafy, über den Neubeginn der Gemeinde zu sprechen. Für den offenen und freundschaftlichen Austausch danke ich herzlich.

Frau Malafy, wenn Sie zurückblicken auf die Anfangszeit der neuen Gemeinde in Rottweil – was waren damals die größten Schwierigkeiten?

Als wir im Jahre 2002 in Rottweil begonnen haben, war ich erst viereinhalb Jahre in Deutschland, ohne gute Deutschkenntnisse und ohne große Kenntnisse der hier gültigen Gesetze und Verordnungen. Das war für mich sehr schwierig. In Rottweil gab es keine alteingesessenen Juden mehr.

Gott sei Dank konnten Menschen in der NS-Zeit aus Rottweil fliehen, andere wurden umgebracht. Wir kamen an einen Ort ohne jüdisches Leben. Die nächste jüdische Gemeinde war ca. 90 km von uns entfernt. So mussten wir hier am Anfang alles selber aufbauen. Es war eine sehr

große Hilfe, dass uns der Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil um Herrn Kessel unterstützt hat. Herr Kessel hat mich z.B. zum damaligen Oberbürgermeister Herrn Engeser begleitet und hat mit Rat und Tat geholfen. Das möchte und kann ich nicht vergessen. Natürlich hat uns der Oberrat der Israeliten in Baden ganz besonders geholfen.

Für uns war ganz wichtig, dass unsere Kinder schon vor der Gründung der Gemeinde jüdischen Religionsunterricht bekommen haben, und zwar einmal pro Woche zwei Stunden, zuerst in der Johanniterschule und dann im Leibnizgymnasium. Es kamen jüdische Lehrer und lernten mit unseren Kindern.

Unsere Kinder haben den Schabbes gemacht und wir haben versucht, bei unseren Kindern die Feiertage, die jüdischen Bräuche, die koschere Küche, sogar die jüdische Geschichte zu lernen. Wir wussten überhaupt nichts. Wir kamen aus der ehemaligen Sowjetunion. Dort durften wir unser Judentum nicht leben und lernen. Und es ist wirklich ein großes Paradoxon, dass wir das nun in Deutschland dürfen. Aber

ich bin sehr dankbar. Es haben uns so viele Menschen unterstützt und jetzt steht die Synagoge 14 Jahre nach der Gründung der Gemeinde.

Wo hat man am Anfang Gottesdienst gehalten?

Am Anfang sind wir nach Konstanz gefahren. Die dortige Gemeinde hat uns sehr unterstützt. Natürlich sind wir nicht an jedem Schabbes gefahren. Aber zu den Feiertagen waren wir immer eingeladen und sind nach Konstanz gefahren.

Sonst haben wir Gottesdienst am Anfang bei mir zuhause gemacht. Dann wurden mit Unterstützung der Stadt Rottweil für uns Räumlichkeiten zuerst in der Volkshochschule gemietet. Wir hatten damals keine Mittel. Die Stadt hat für uns die Miete der Räume übernommen. So konnten wir dort Schabbes und unsere Feiertage feiern. Das hat mehr als ein Jahr ange dauert, vor und nach der Gemeindegründung.

Wann haben Sie zum ersten Mal daran gedacht, eine eigene Synagoge zu bauen?

Wir haben dann die Räumlichkeiten in der alten Post in der Hauptstraße 26-28 bekommen. Die waren relativ groß und die Gemeinde hat sich in diesem Gebäude sehr gut entwickelt. Wir konnten dort viel mehr anbieten.

Im Austausch mit dem Oberrat Baden kam dann vor ungefähr fünf Jahren der Gedanke auf, in Rottweil eine Synagoge zu bauen. Der Bau der Synagoge in Lörrach war abgeschlossen. Danach hat der Oberrat mit uns den Entschluss gefasst, hier den Bau einer Synagoge in Angriff zu nehmen.

Davor haben wir gemeinsam mit dem Oberrat auch das Gebäude in der Kameralamtsgasse 6 angeschaut, wo die alte Synagoge untergebracht war. Die frühere Gemeinde, die Ende der 1930er Jahre vernichtet wurde, hatte damals knapp 100 Mitglieder. Wir waren vor fünf Jahren schon eine viel größere Gemeinde. So wurde schnell klar, dass es sich nicht lohnen würde, das Gebäude der ehemaligen Synagoge für unsere Zwecke umzubauen.

Dann hat der Oberrat Baden den Bauplatz am Nägelesgraben von der Stadt Rottweil gekauft – das war schon unter Oberbürgermeister Broß.



Die Frauenempore ist sehr luftig und freundlich gestaltet.



Am Tag der Synagogeneinweihung wurde auch der junge Rabbiner Levi Yitschak Hefer in sein Amt in Rottweil eingesetzt. Rabbiner Jehuda Puschkin, Landesrabbiner Moshe Flomenmann und sein Vater legten ihm dabei feierlich den Gebetsschal um.

Oberbürgermeister Broß und der Gemeinderat haben positiv entschieden, diesen Platz an uns zu verkaufen. Sie kamen damit unserem Wunsch entgegen, eine Synagoge in der Stadtmitte bauen zu können.

In diesem ganzen Prozess war der Rückhalt durch den Oberrat Baden entscheidend.

In der jüdischen Gemeinde hat man in den letzten Jahren immer wieder den badischen

Landesrabbiner Moshe Flomenmann gesehen. Welche Rolle spielte er bei der Gemeindegründung und beim Aufbau der Gemeinde?

Rabbiner Moshe Flomenman – sein Vorgänger war Landesrabbiner Benjamin Soussan – ist seit etwa fünf Jahren im Amt. Seit er für uns zuständig war, hat er uns außerordentlich geholfen. Er ist ein junger, sympathischer Rabbiner mit viel Energie und Kraft. Er bringt das Judentum in jede



Ministerpräsident Kretschmann ging in seiner Ansprache auch auf antisemitische Auffassungen ein, die im Landtag vom AfD-Mitglied Gedeon vertreten werden. Er versicherte allen jüdischen Gemeinden im Land die staatliche Solidarität: „Wir werden vor und hinter Ihnen stehen.“ Auch Verschwörungstheorien, die von einzelnen Flüchtlingen vertreten werden, würde man nicht hinnehmen. Der Staatsvertrag des Landes mit der IRG Baden und der IRG Württemberg sei staatliche Verpflichtung mit Gesetzeskraft, auf die man bauen könne.

Gemeinde mit. Er ist sehr menschlich und die Menschen sprechen sehr gerne mit ihm und stellen ihm Fragen. Und, das ist die Hauptsache, von ihm bekommen sie auch Antworten, was nicht selbstverständlich ist. Ich bin sehr froh, dass wir in diesen letzten Jahren diese intensive Zusammenarbeit mit Landesrabbiner Flomenmann hatten.

Während des Synagogenbaus hatten wir so viele Frage, und wir hatten noch keinen eigenen Rabbiner. Auf alle Fragen habe ich von unserem Landesrabbiner Antworten bekommen. Das war eine sehr große Hilfe und Unterstützung für mich und für die Gemeinde.

Bei der Einweihung hat Oberbürgermeister Broß auch eine Torarolle in die Synagoge getragen. Wie hat sich denn die Zusammenarbeit mit der Stadt Rottweil und mit dem Landkreis Rottweil und mit den umliegenden Landkreisen entwickelt?

Ich kann mich über die gute Zusammenarbeit mit der Stadt Rottweil nur freuen. Und das geht jetzt schon seit Jahren. Es begann mit Herrn Oberbür-



Volker Kauder, Vorsitzender der CDU-Fraktion im Deutschen Bundestag, erinnerte an die großartigen Leistungen, die Jüdinnen und Juden zur Wissenschaft und zur Kultur in Deutschland beigetragen haben. Er unterstrich nochmals die Aussage der Bundeskanzlerin, dass das Existenzrecht Israels zur deutschen Staatsräson gehöre. Er bezeichnete es als Schande, dass in Berlin Kippaträger in manchen Stadtteilen bedroht würden. Dass in Rottweil wieder eine Synagoge eingeweiht werden könne, sei ein Geschenk für alle Nichtjuden.

germeister Engeser und ging weiter mit Herrn Oberbürgermeister Broß bis heute. Mit dem Landkreis Rottweil arbeiten wir seit 2004 zusammen. Ich wusste am Anfang gar nicht, mit wem ich Kontakt auf Landkreisebene aufnehmen sollte. Herr Kessler hat dann den Kontakt mit Herrn Landrat Dr. Michel zustande gebracht. Über Herrn Kessler haben wir Herrn Landrat Dr. Michel 2004 zur Einweihung unserer ersten Torarolle eingeladen. Und so haben wir Herrn Landrat Dr. Michel näher kennen gelernt. Seit dieser Zeit, jetzt auch schon seit dreizehn Jahren, arbeiten wir sehr eng zusammen, und das freut mich sehr.

Mit den anderen Landkreisen, z.B. Villingen-Schwenningen sind wir nicht so oft in Kontakt, aber auch mit Herrn Landrat Hinterseh haben wir eine sehr gute Zusammenarbeit.

Gibt es auch Kontakte zum Landkreis Tuttlingen?

Wir haben Herrn Landrat Bär aus Tuttlingen zur Einweihung der Synagoge eingeladen, und er ist auch gekommen, was uns sehr gefreut hat.



Rabbiner Dr. Joel Berger erinnerte daran, dass der jüdische Rottweiler Bürger Moshe Kaz 1799 die Stadt vor der Zerstörung durch napoleonische Truppen bewahrt habe. Später habe man dies den Juden in Rottweil nicht gedankt. Dem jungen Rabbiner Levi Yitschak Hefer machte er viel Mut: „Ich beneide Sie für Ihre Aufgabe. Sie können sicher sein, dass Sie hier große Wunder erleben werden.“ Er versicherte ihm die Solidarität aller anwesenden Rabbiner, die jederzeit mit Rat und Tat helfen würden, wenn er bei ihnen anfrage werde.

Aber bisher hatten wir leider sonst noch nicht die Möglichkeit zu einem intensiveren Austausch. Aber daran wollen wir arbeiten.

Wir haben auch Familien aus dem Landkreis Tuttlingen in unserer Gemeinde, darunter auch die Familie meines ältesten Sohnes. Er wohnt in Gosheim. Von Rottweil nach Tuttlingen sind es ca. 20 Kilometer, also viel näher als nach Stuttgart.

Andere jüdische Familien im Landkreis Tuttlingen haben sich für die Stuttgarter jüdische Gemeinde entschieden, aber natürlich können sie auch den Gottesdienst bei uns besuchen, und gestern, an Purim, waren zwei Familien aus Tuttlingen in unserem Gottesdienst. Natürlich werden wir keine Familie abweisen, wenn sie zu uns zum Beten und zum Feiern kommen will, das ist einfach jüdisch.

Die Synagoge ist jetzt eröffnet. Wie wird sie mit Leben gefüllt? Was findet hier alles statt?

Die Synagoge hat natürlich den Synagogenraum für Gottesdienst und Gebet mit dem Raum für die Män-

ner und die Empore für die Frauen. Dann gibt es hier eine Mikwe – ein Ritualbad, das ist auch sehr wichtig, vielleicht sogar das Wichtigste. Es gibt die Auffassung, man sollte zuerst eine Mikwe bauen und dann eine Synagoge. Wir haben nicht nur das Ritualbad, sondern auch eine Geschirr-Mikwe, in der man Geschirr kaschern kann.

Im ersten Obergeschoss, im größten Raum, ist unser Jugendzentrum. Das ist wunderschön. Es freut mich sehr, dass wir von der Kreissparkasse und von der Volksbank Rottweil Spenden für die Einrichtung unseres Jugendzentrums bekommen haben. Wir haben den schönen und großen Kiddusch-Saal, in dem gestern hier ca. 150 Personen Purim gefeiert haben.

Wir haben ein Seniorenzentrum, die Rabbinerwohnung, drei Büros und eine Bibliothek, denn die Juden sind ja das Volk des Buches.

Unsere Kinder spielen Theater. Gestern haben sie ein Stück zu Purim aufgeführt. Und wir haben hier in der Synagoge die Sonntagsschule. Die Kinder kommen jeden Sonntag für drei bis vier Stunden hierher und lernen unsere Geschichte, Tradition und Religion, zusätzlich zum Religionsunterricht im Leibnizgymnasium.

Wer macht die Sonntagsschule?

Bisher machten das unsere Gemeindemitglieder. Wir haben junge Menschen, die das in Israel gelernt haben. Die machen eine wunderschöne Arbeit mit Kindern. Und jetzt wird unser neuer Rabbiner Levi Yitschak Hefer dazukommen und an der Sonntagsschule mitwirken.

Gottesdienst ist am Schabbat und an den Feiertagen in der Synagoge – wird hier auch während der Woche gebetet?

Ja. Normalerweise muss man dreimal pro Woche beten, Tora lesen, Wochenabschnitte lernen. Ich hoffe, dass sich das so entwickelt, dass wir das jeden Tag in der Synagoge machen. Für kranke Menschen, wenn jemand eine Operation hat, bekomme ich Anrufe und dann kommen Männer, und wir beten wir für Gottes Hilfe, und das hilft.

Übrigens, ich habe fast das Wichtigste vergessen. Wir haben hier in der Synagoge zwei koschere Küchen, eine

milchige und eine fleischig. Ohne diese Küchen könnten wir niemand empfangen und gemeinsam essen.

Es wird sicher so sein, dass nicht alle Gemeindemitglieder zuhause streng koscher leben?

Zuhause macht jeder, was er will. Wir können den Menschen nicht vorschreiben, wie sie das für sich in der Familie regeln. Jeder entscheidet für sich selber. Aber in den letzten Jahren haben die Gemeindemitglieder so viel gelernt, dass sie heute ganz anders die Kaschrut, die koschere Ernährung ansehen. Wir lernen mit der Gemeinde weiter. Die Mitglieder stellen immer wieder Fragen: Was dürfen wir essen, was dürfen wir in Deutschland kaufen? Jetzt gibt es ganz aktuell eine neue Liste der orthodoxen Rabbinerkonferenz, die ich an die Gemeindemitglieder weiterleite. Dort kann man finden, was man in ganz normalen Geschäften kaufen darf, welche Lebensmittel sind koscher. Und jetzt wird unser Rabbiner diese Informationsarbeit fortsetzen, die Gespräche mit den Gemeindemitgliedern führen und sogar mit ihnen in die Geschäfte gehen.

Aber natürlich hier in der Synagoge muss alles koscher sein. Das geht nicht anders. Jeder Jude darf an Schabbat kommen und kann sicher sein, dass er hier ein koscheres Essen bekommt.

Sie machen an jedem Schabbat hier ein Essen?

Natürlich. Das war immer so. Auch schon in den alten Räumlichkeiten. Wir beten zusammen und dann essen wir hier zusammen und singen hier zusammen. Wir backen hier Brot, jüdisches Brot, Challa, selber. Und alle bekommen koscheren Wein, Brot und natürlich warmes Essen.

Aber früher in den Gemeinden war das ja nicht so. Da ist man doch nach dem Schabbatgottesdienst nach Hause gegangen und jeder hat in seiner Familie gegessen.

Ja genau. Ich reise sehr oft und sehe in größeren Gemeinden, dass die Menschen in der Synagoge vielleicht einen Schluck Wein beim Kiddusch, ein paar Süßigkeiten, ein paar Kekse bekommen und dann gehen sie nach

Hause. Aber bei uns in Rottweil – das ist wie in einer Familie. Wir kommen zusammen, wir beten zusammen, wir essen zusammen und wir singen zusammen. Und das an jedem Freitagabend und an jedem Samstag. Es ist eine große Feier.

Gestern, an Purim haben wir nicht nur die Megilath Esther, das Buch Ester, gelesen. Wir haben nicht nur Hamantaschen gegessen, sondern es gab die volle Palette an Essen. Es gab verschiedene Salate, Fleischplatten und das hat sehr gut geschmeckt, und alle waren sehr zufrieden. Wissen Sie, wenn man zusammen isst – das ist etwas ganz anderes. Da kommen Gespräche zustande und Verbindungen zwischen den Menschen und zwischen der Gemeinde und dem Rabbiner. Gestern hat Rabbiner Hefer zum ersten Mal die Gemeinde in ihrer Größe gesehen, 150 Personen, und einige hatte er noch nicht kennengelernt. Er war begeistert. Natürlich hat er fast jeden angesprochen, und das ist sehr wichtig für mich persönlich, dass diese Arbeit jetzt durch ihn weiterläuft.

Meine Tochter wohnt in Pforzheim. Gestern war sie hier und es waren noch zwei andere Familien aus Pforzheim gekommen. Sie haben dort Arbeit gefunden, aber sie kommen an jedem Feiertag und wenn es ihnen möglich ist auch zum Schabbes. Gestern hat mich meine Tochter noch spät, nach 22 Uhr, angerufen und hat mir gesagt. „Das war wieder so schön in Rottweil“. So soll es sein – wie zuhause. Die Menschen haben gegessen, dann sind sie nach draußen mit den Kindern gegangen, dann sind sie wieder gekommen und haben gegessen. Dann gabs Livemusik. Wir haben getanzt. Die Kinder waren im Jugendzentrum und wurden von Jugendlichen betreut. Jeder machte, was er wollte und trotzdem waren wir beieinander. Das war sehr angenehm.

Ein ehemaliges Mitglied der Gemeinde, der vor fünf Jahren nach Stuttgart gezogen ist, hat mich die Tage angerufen und gesagt: „Ich war jetzt in verschiedenen Gemeinden, in Köln, in Bonn und jetzt in Stuttgart. Ich glaube, ich möchte wieder nach Rottweil, denn dort lebt man in der Gemeinde wie in einer Familie.“

Wie ist Ihre Gemeinde organisiert, gibt es einen Vorstand?

Natürlich. Wir haben einen fünfköpfigen Vorstand. Drei Vorstandsmitglieder sind im geschäftsführenden Vorstand. Die Vorsitzende ist Frau Elena Logunova. Sie hat zwei Stellvertreter. Und es gibt noch zwei Beisitzer.

Ich bin nicht im Vorstand der Gemeinde. Ich bin als Geschäftsführerin bei der Gemeinde angestellt. Angestellt sind noch ein Sozialbetreuer und jetzt neu Rabbiner Hefer.

Das Jugendzentrum – wird es von den Jugendlichen selber organisiert?

Ja. Früher haben wir, wie gesagt, Sonntagsschule gemacht. Die Sonntagsschule wird weitergeführt. Die Jugendlichen wollen aber mehr reisen und Kontakt aufnehmen zu Jugendlichen von anderen Gemeinden in Baden und in ganz Deutschland – das ist auch sehr wichtig.

Jetzt hat uns die jüdische Gemeinde von Karlsruhe eingeladen zum Schokoladen-Seder. Der ist vor Pessach. Die Kinder werden alles über Pessach lernen, aber mit Schokolade. Das lockt natürlich die Kinder an.

Gestern, an Purim, hat die Leiterin unseres Jugendzentrums alle Eltern und Kinder eingeladen, nach Karlsruhe zu fahren. Der Oberrat übernimmt dabei die Reisekosten, so dass auch Kinder von nicht wohlhabenden Familien teilnehmen können. Geld soll keine Frage sein. Das ist ein Prinzip des Oberrats und unserer Gemeinde.

Wie ist das zahlenmäßige Verhältnis von Jung und Alt in Ihrer Gemeinde?

Gestern waren ca. 150 Personen in der Synagoge. Darunter waren 50 Kinder. Daran können Sie sehen, dass die Gemeinde relativ jung ist im Vergleich zu anderen Gemeinden. Unsere Frauen bekommen Kinder – Gott sei Dank! Und ich hoffe, dass die Entwicklung so weitergeht.

Gestern kam ein Mädchen zur Welt, genau am Purimfest. So wurde dem Mädchen der Name Esther gegeben. Wir haben am Samstag für die werdende Mutter gebetet und gestern habe ich den Anruf bekommen, dass um halb zwei das kleine Mädchen zur Welt gekommen ist. Darüber freuen wir uns sehr. In einer Gemeinde wie

der unseren, kennt jeder jeden. Wir freuen uns alle gemeinsam über Neugeborene. Wenn jemand krank ist oder stirbt, dann nimmt die ganze Gemeinde daran Anteil und stützt die betroffene Familie. Das ist etwas Besonderes, ein Schatz. Wir sind eine kleine Gemeinde, aber eine große Familie.

Sie sind Mitglied im Oberrat Baden und Mitglied im Direktorium des Zentralrats der Juden in Deutschland. Was bedeutet das für Sie und für die Gemeinde?

Es ist sehr wichtig, in beiden Institutionen persönlich vertreten zu sein. Zur Einweihung der Synagoge ist das ganze Präsidium des Zentralrats der Juden gekommen – Präsident Dr. Josef Schuster und seine Stellvertreter Mark Dainow und Abraham Lehrer. Das gibts sonst nicht einmal in großen Gemeinden. Für mich ist wichtig, dass der Zentralrat von unserem Gemeindeleben etwas erfährt. Dass die Unterstützung von kleinen Gemeinden auch ins Blickfeld des Präsidiums rückt. Und dass man den Bau von neuen Synagogen auch in kleinen Gemeinde unterstützt. Denn das ist für eine kleine Gemeinde allein sehr schwierig, fast unmöglich bei den heutigen Preisen.

Auf der Ebene des Oberrats Baden hat der Vorsitzende, Herr Rami Suliman, erkannt, dass sich unsere Gemeinde sehr gut und orthodox entwickelt. Wir gehen einen klaren Weg. Nicht „wischwaschi“, wie Herr Suliman zu sagen pflegt. Deshalb haben wir die volle Unterstützung des Oberrats bekommen. Natürlich war es wichtig, dass ich unsere Gedanken und unsere Wünsche in den Oberrat eingebracht habe. Ich bin im Vorstand des Oberrats für Kinder- und Jugendarbeit zuständig. Und auf diesem Gebiet gibt es auch eine hervorragende Zusammenarbeit mit Herrn Suliman. Diese Zusammenarbeit macht Spaß, aber wir wissen auch, dass hier unser Zukunft liegt.

Es ist nicht selbstverständlich, dass acht Jugendliche aus unserer Gemeinde im JuJuBa-Team, das ist die Jüdische Jugend Baden, mitwirken. Die Gruppe hat beim musikalischen Wettbewerb des Zentralrats schon zweimal gewonnen und dieses Jahr



Der junge Rottweiler Rabbiner Levi Yitschak Hefer trägt eine Torarolle in die Synagoge am Nägelesgraben.

wurden unsere Jugendlichen zweite. Das ist auch nicht selbstverständlich. Es wird registriert.

Und es ist nicht selbstverständlich, dass Herr Ministerpräsident Kretschmann mit seiner Ehefrau zur Einweihung unserer Synagoge kommt und nicht nur zu uns spricht, sondern auch mehrere Stunden mit uns zusammen verbringt, mit uns isst, spricht und jüdische Musik hört. Oder dass der Fraktionsvorsitzende der CDU im Bundestag, Herr Kauder, gekommen ist, zusammen mit anderer Prominenz, darunter der Vizekonsul des Staates Israel, drei Landräte und Oberbürgermeister, die Vertreter der Kirchen und viele andere.

Ich habe noch nie so viele Rabbiner gleichzeitig gesehen, wie bei der Einweihung Ihrer Synagoge.

Bei der Einweihung waren mehr als zwanzig Rabbiner.

Bei der Einweihung fand ich unter all den guten und wichtigen Ansprachen die Rede von Rabbiner Joel Berger besonders bewegend. Er hat Ihren jungen Rabbiner direkt angesprochen und ihm viel Mut gemacht und ihm den Rücken gestärkt für seine

neue Arbeit. Können Sie noch etwas über Ihren Rabbiner sagen?

Rabbiner Levi Yitschak Hefer ist in Israel geboren und aufgewachsen. Er kommt aus einer religiösen, orthodoxen Familie. Sein Vater ist in Israel Direktor einer Schule für über 2000 Mädchen. Die Familie des Rabbiners gehört zum Stamm der Leviten, wie man schon an seinem Namen sieht.

Rabbiner Hefer wurde in Israel ausgebildet und ordiniert. Er ist verheiratet und hat zwei süße Babys. Er hat hier in der Synagoge seine Wohnung. Gestern, an Purim, hat nicht nur er sehr aktiv teilgenommen, sondern auch seine Frau und seine Babys.

Was sind die Hauptaufgaben des Rabbiners in Ihrer Gemeinde?

Der Rabbiner leitet den Gottesdienst, er bereitet die Feiertage vor. Er prüft auch die Lebensmittel auf Kaschrut. Ich bestelle gerade die Lebensmittel für Pessach und letzte Woche kam schon eine große Palette von verschiedenen Lebensmitteln aus Israel. Unser Rabbiner hat alles genau unter die Lupe genommen, was für ein Fleisch ist gekommen, welche Matza, welcher Wein, welche Lebensmittel überhaupt.

Unser Rabbiner wird mit seiner Frau jetzt auch im Jugendzentrum aktiv werden. Den Religionsunterricht macht zurzeit noch unsere Religionslehrerin, Frau Rosa Reicher, aus Heidelberg. Sie kommt an jedem Dienstag für einen ganzen Tag ins Leibnizgymnasium. Vielleicht organisieren wir das später einmal anders. Aber gerade lassen wir es dabei. Unser Kinder werden sogar im Abitur in jüdischer Religion geprüft. Etwa zwanzig Kinder besuchen den Religionsunterricht. Ein so hohe Zahl kann manche große Gemeinde nicht aufweisen.

Sie kennen den Verein Ehemalige Synagoge Rottweil mit seiner Vorsitzenden Johanna Knaus. Gibt es Pläne, in Zukunft weiter zusammenzuarbeiten?

Ich bin selber Mitglied im Verein Ehemalige Synagoge Rottweil. Wir schätzen die Arbeit des Vereins sehr und wir wollen weiter den engen Kontakt pflegen. Kurzfristig ist es für

Die Seele der Gemeinde, Geschäftsführerin Tatjana Malafy, am Grundstein der Synagoge.

Der Stein wurde vom Tempelberg in Jerusalem nach Rottweil gebracht.

Die Inschrift über dem Grundstein zitiert Psalm 137, Vers 5, und lautet „Wenn ich Dich vergesse, Jerusalem, verdorre meine Rechte!“



mich aber wirklich schwer, Pläne zu machen, weil wir einfach noch sehr mit der Fertigstellung der Synagoge beschäftigt sind.

Ich habe mein Büro hier noch nicht bezogen. Weitere Umzüge stehen noch an. Aber ich hoffe, dass ich ab Sommer mehr Luft habe, und dass wir die Zusammenarbeit mit dem Rottweiler Verein dann weiter vertiefen können.

Der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb hat elf Mitgliedsinitiativen. Sicher besteht in unseren Vereinen großes Interesse, die neue Synagoge in Rottweil zu besichtigen. Sehen Sie eine Chance, dass Sie uns irgendwann mal hier empfangen können? Natürlich wollen wir Sie nicht in der jetzigen Phase, wo noch so viel zu tun ist, belästigen.

Es ist schön, dass Sie Verständnis haben für unsere jetzige Übergangsphase. Ich bekomme mindestens 15 Emails und Anrufe pro Tag, in denen

Gruppen und Einzelpersonen anfragen, ob sie die neue Synagoge besichtigen können. Ich bitte alle darum, zu berücksichtigen, dass die Synagoge wohl eingeweiht und als Gotteshaus genutzt wird, dass das Gebäude aber noch nicht restlos fertiggestellt ist. Der ganze Außenbereich vor der Synagoge ist noch provisorisch. Auch im Innern ist noch einiges zu tun. Sie sehen gerade die Handwerker, die noch die Küchen montieren.

Wir benötigen mindestens noch acht Wochen, um die Restbaustellen zu erledigen. Deshalb haben Sie noch etwas Geduld. Wenn wir soweit sind, Gäste zu empfangen, werden wir dies mit großer Freude tun. Und wir freuen uns schon heute auf Ihren Besuch.

Liebe Frau Malafy, herzlichen Dank, dass Sie sich heute, einen Tag nach dem Purimfest, die Zeit genommen haben, so ausführlich über die Gemeinde, Ihre Arbeit und die neue Synagoge mit mir zu sprechen.

Erinnerungs- und Gedenkkultur durch Erhaltung und Schutz jüdischer Friedhöfe in Osteuropa

Vor dem zweiten Weltkrieg lebten mehr als sieben Millionen Juden in Zentral- und Osteuropa. Juden wohnten über Jahrhunderte in osteuropäischen Städten und Dörfern, und jüdische Friedhöfe und Grabstätten sind heute stumme Zeitzeugen ehemaligen jüdischen Lebens an diesen Orten. 80 Jahre lang sind die Überreste dieser Friedhöfe durch mangelnden Schutz, Zerstörung und Überbauung als Ergebnis der Auslöschung der jüdischen Gemeinden im Holocaust verrotten und teilweise verlorengegangen. Dadurch wurde das historische Zeugnis von Jahrhunderten jüdischer Besiedlung aus dem Gedächtnis der Bevölkerung dieser Länder gelöscht.

Ausgehend von einer orthodox-jüdischen Initiative aus England wurde vor wenigen Jahren das Projekt „Erhaltung und Schutz jüdischer Friedhöfe (ESJF) in Osteuropa“ gegründet und seit 2015 durch einen ersten Zuschuss in Höhe von einer

Million Euro von der deutschen Bundesregierung unterstützt. Das Projekt arbeitet gegenwärtig an ca. 30 Orten in vier osteuropäischen Ländern. Die Initiative hat eine starke und nachhaltige Bau- und Erforschungsstruktur geschaffen, um ehemalige Friedhöfe in Osteuropa zu identifizieren und nach halachisch-jüdischen Prinzipien zu schützen und zu erhalten. Es gibt ca. 10.000 bekannte jüdische Friedhöfe in den 46 Mit-

gliedstaaten des Europarats, drei Viertel davon liegen in Osteuropa. Langfristig ist es das Ziel des ESJF-Projekts, die ca. 8000 jüdischen Friedhöfe zwischen Elbe und Ural zu identifizieren und zu schützen. Die erste Priorität zum Schutz der Grabstätten im Rahmen des ESJF-Projekts besteht in der Sanierung des jeweiligen Geländes, dem Bau von Schutzmauern um das identifizierte Friedhofsgelände und der Anbringung abschließbarer Friedhofspforten. Abweichend von der in Deutschland praktizierten Erinnerungs- und Gedenkkultur gehören die Renovation und Dokumentation der Grabsteine nicht zur orthodox-halachischen Erhaltungs- und Schutzpraxis.

Dagegen hat es sich die von der Bundesregierung geförderte ESJF-Initiative vorgenommen, in Schulen und an öffentlichen Orten der jeweiligen Friedhofstandorte eine intensive Bildungsarbeit durchzuführen, um in der heutigen Bevölkerung mit dem Friedhofsprojekt auch die Erinnerung an die

ehemaligen jüdischen Gemeinden wieder zu wecken. Genau an dieser Schnittstelle zwischen baulicher Renovation und historischer Erinnerungsarbeit durch Friedhof- und Grabsteinforschung verbunden mit öffentlicher Bildungsarbeit engagiert sich die

„Stiftung Stuttgarter Lehrhaus für interreligiösen Dialog“

seit dem Jahr 2016 im „Projekt zur Erhaltung und zum Schutz jüdischer Friedhöfe in Osteuropa“. Seit Jahren macht sich die Stiftung schon Gedanken und wird von jüdischen Freunden in Osteuropa aufgefordert, Ansätze unserer in Deutschland über Jahrzehnte aufgebauten Erinnerungs- und Gedenkkultur auch in den dortigen Gesellschaften zu unterstützen. Durch Projektpartner in einem Friedensprojekt in Israel, die sich ebenfalls für das ESJF-Projekt in Osteuropa engagieren,

wurde die Stiftung in das Friedhofsprojekt hereingeholt. Ausschlaggebend für unsere Entscheidung zum Engagement war die Überlegung, dass unsere Stiftung durch eine finanzielle und personelle Unterstützung eine Brücke schlagen könnte zwischen dem großen Erfahrungsschatz deutscher Gedenk- und Erinnerungsstätten gerade im Bereich der Friedhofs- und Synagogenarbeit und verkörpert in Institutionen wie dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb und vergleichbaren, aber noch sehr viel jüngeren und förderbedürftigen Gruppen in der Erinnerungs- und Bildungsarbeit zur jüdischen Geschichte in Osteuropa.

Die „Stiftung Stuttgarter Lehrhaus“ schlug dem ESJF-Projekt deshalb vor, Gil Hüttenmeister, einen der wohl besten Kenner jüdischer Friedhöfe in Südwestdeutschland und ganz Europa, an ausgewählte Orte des flächendeckenden halachischen Friedhofsprojekts für jeweils mehrwöchige Forschungsaufenthalte zu entsenden. Er soll mit einheimischen osteuropäischen Institutionen, Schulen und Universitäten Kontakte knüpfen, die kurzfristig über die Friedhofsarbeit zu einer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit über jüdische Geschichte und Religion und mittelfristig vielleicht sogar zur Begegnung und zum Austausch zwischen deutschen und osteuropäischen Gruppen, die in der Erinnerungs- und Gedenkstättenarbeit engagiert sind, führen könnte.

Der nachfolgende Bericht von Gil Hüttenmeister beschreibt seinen ersten im Rahmen des ESJF-Projekts von der „Stiftung Stuttgarter Lehrhaus“ geförderten Forschungsaufenthalt im August und September 2016 in Polen und in der Ukraine. Ein weiterer Aufenthalt möglicherweise in der Bukowina wird voraussichtlich in diesem Jahr folgen.

*Karl-Hermann Blickle
Vorsitzender der Stiftung Stuttgarter
Lehrhaus für Interreligiösen Dialog*



Informationsschild in Ukrainisch, Hebräisch und Deutsch am Friedhof von Sdolbuniv.

Million Euro von der deutschen Bundesregierung unterstützt.

Das Projekt arbeitet gegenwärtig an ca. 30 Orten in vier osteuropäischen Ländern. Die Initiative hat eine starke und nachhaltige Bau- und Erforschungsstruktur geschaffen, um ehemalige Friedhöfe in Osteuropa zu identifizieren und nach halachisch-jüdischen Prinzipien zu schützen und zu erhalten. Es gibt ca. 10.000 bekannte jüdische Friedhöfe in den 46 Mit-

Jüdische Friedhöfe in Polen und der Ukraine

Bericht über den Aufenthalt in Polen und in der Ukraine im Rahmen der von der Gemeinnützigen Gesellschaft zur Erhaltung und zum Schutz jüdischer Friedhöfe in Europa mbH (ESJF) in Verbindung mit dem Stuttgarter Lehrhaus vom 21.8. bis 2.9.2016 durchgeführten Reise.

Gil Hüttenmeister, Stuttgart

Ziel meiner Reise war es, jüdische Friedhöfe aufzusuchen und, wenn möglich, Kontakt mit Einheimischen anzuknüpfen, die sich vor Ort um die Friedhöfe kümmern können und die Erinnerung an die Geschichte der Juden vor Ort wachzuhalten und weiterzugeben bereit und in der Lage sind.

Die Organisation der Reise lag in den Händen der ESJF. Finanziert wurde sie durch eine Zusatzfinanzierung des Stuttgarter Lehrhauses an die ESJF. Ausgesucht wurde in Polen das Gebiet um Breslau/Wrocław (Niederschlesien) mit den Friedhöfen in Dzierzoniów/ Reichenbach, Winsko, Oława/Ohlau und Wałbrzych/Waldenburg. Diese vier Friedhöfe gehörten vor dem Krieg zu den deutschsprachigen, jüdischen Gemeinden in Niederschlesien.

Dzierzoniów/Reichenbach. Der Friedhof ist in einem ordentlichen Zustand. Die Stadt selbst ist an der jüdischen Geschichte interessiert. So ist ein Verkehrskreisel groß als „Kreislauf an der Synagoge“ ausgeschildert, und an der Außenwand eines mehrstöckigen Gebäudes ist ein Stadtplan aufgemalt, auf dem in einigen Medaillons hervorragende Gebäude der Stadt abgebildet sind, darunter auch die Synagoge. Eine Frau, die die Geschichte der örtlichen jüdischen Gemeinde erforscht hat, führte mich über den Friedhof. Eine Volldokumentation ist geplant.

Winsko. Winsko, die Juden nannten es Winzig, liegt nordnordöstlich von Breslau/Wrocław. Der Friedhof wurde von ca 1827 bis 1936 belegt. Es handelt sich um einen kleinen, mit einer

teilweise erhaltenen Ziegelmauer umgebenen Waldfriedhof, auf dem etwa 40 Gräber erhalten sind. Ein Teil des Friedhofes ist in Ordnung gebracht, aber viele Grabsteine sind umgefallen oder umgestürzt worden und teilweise zerbrochen.

Oława/Ohlau. Auch dies ist ein kleiner Friedhof mit etwa 130 bis 135 Grabsteinen. Er wurde von ca 1835 bis 1935 belegt. Ein Grabstein ist von 2007. Der Friedhof ist in sehr schlechtem Zustand, nur etwa ein Dutzend Steine stehen noch.

Wałbrzych/Waldenburg. Der Friedhof ist durch einen Zaun vom katholischen Friedhof getrennt. Dort liegen Plastiktüten, die vom katholischen Friedhof entsorgt worden sind. Ein-



Auf dem jüdischen Friedhof von Korec‘ in der Ukraine.



Zwei Löwen halten eine Krone, Ostroh.

gesetzte Metallbuchstaben waren entfernt worden. Die Grabsteine tragen eingesezte Grabnummern aus Stein; das heißt, dass es ein Gräberverzeichnis gegeben haben muss. Häufig sind Grabeinfassungen aus Stein oder aus Metallketten zwischen Metallpfosten. Auf einigen Grabsteinen gibt es Farbreste. Die meisten Grabsteine sind aus der Nachkriegszeit. Der Friedhof ist bis auf den neueren Teil sehr ungepflegt. Im neueren, einigermaßen gepflegten Teil gibt es einzelne saubere Grabsteine mit (künstlichen) Blumen und Kerzen. Die neuen Steine sind meist aus Granit, teilweise mit eingesetzten Texttafeln.

Die Inschriften sind selten rein Hebräisch – so für einen Rabbiner –, meist aber zweisprachig Hebräisch/Polnisch. Die Inschriften halten sich an das übliche Schema und bieten selten zusätzliche Angaben über die verstorbene Person. Ein großer Doppelgrabstein aus dem Jahr 1929 ist nur halbseitig beschriftet, ein Zeichen dafür, dass der Ehepartner das NS-Regime nicht überlebt hat oder nach erfolgreicher Flucht anderswo begraben wurde. Aus dem Jahr 1950 ist das Grab von Szimon Rozenblum, „der durch Mörderhand starb“. Im Polnischen heißt es dagegen: „Zginał śmiercią tragiczną“ („Umgekommen durch einen tragischen Tod“). Ein sehr kleiner Stein, nicht größer als ca. 30 cm, wurde 1920 für einen Großvater gesetzt. Aus dem Jahr 1954 gibt es eine deutsche Inschrift mit hebrä-

ischen Buchstaben: „Dem tiefsten Mitgefühl drücken aus die Frau und Kinder.“ Ein Gedenkstein aus Marmor mit der hebräischen Inschrift: „Dies sind die Märtyrer, die misshandelt und unterdrückt wurden und gestorben sind unter dem schweren Joch in dem Konzentrationslager der Deutschen – ihre Namen mögen ausgelöscht werden! - in der Stadt Waldenburg“ erinnert an sieben KZ-Opfer.

Mehrfach gibt es sogenannte Willkürnamen, die von antisemitischen Beamten vergeben wurden, z.B. Walfisz, Wasserkrug, Sauer tajg.

An Symbolen gibt es rein jüdische Symbole wie den Davidstern (Magen David) sowie einige Menorot. Während man sich im allgemeinen nicht um das Verbot kümmerte, eine siebenarmige Menora, wie sie im Tempel in Jerusalem gestanden hat, darzustellen, gibt es aus dem Jahr 1956 eine dreiarmlige Menora. Vgl. dazu: Babylonischer Talmud, Roscha-Schana 24a/b und Menachot 28b sowie Schulchan Aruch, Jore Dea, Hilkhot Aku“ m 141,34: „Man darf nicht einen Leuchter in Form des Leuchters, (wie er im Tempel gestanden hat,) machen, wohl aber darf man einen fünf-, sechs- oder achtarmigen Leuchter machen, nicht aber einen siebenarmigen.“ An anderen Symbolen, die sich häufig auf christlichen Grabsteinen finden und die allgemein üblich waren, findet sich eine abgebrochene Säule als Symbol für eine jung verstorbene Person,

mehr als 20 Palmzweige, Eichen- und Lorbeerzweige. Daneben gibt es florale Motive wie ein Rosengebinde oder eine Vase mit Rosen. Auf einem Grabstein mit einer Rosengirlande steht der Spruch:

„Glück und Unglück, Lieber, Trag's in Ruh', / Beides geht vorüber. Und auch Du.“

Solche Zwei- oder Vierzeiler waren im deutschsprachigen Raum seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich. Sie wurden entweder von Verwandten oder Bekannten des oder der Verstorbenen gereimt, oder man suchte sich etwas Passendes aus Büchern aus, wie zum Beispiel aus dem Buch „Wiedersehen' Eine Sammlung von 424 auserlesenen, zum Gebrauche besonders geeigneten Grabschriften“, Prag und Leitmeritz, 1848. Das Buch wurde von einem Christen verfasst. Das in meiner Bibliothek befindliche Exemplar hat den Besitzerstempel des Oberrabbiners von Prag.

Auf dem Friedhof befindet sich ein renoviertes Tohorahaus („Reinigungshaus“, in dem die Leiche gewaschen und ihr die Totenkleidung angelegt wird), das laut Inschrift von Salo und Sophie Wygodzinski 1902 gewidmet wurde.

In der Ukraine war das Gebiet um Rivne/Rivni ausgesucht worden, etwa 200 km östlich von Lviv/Lvov. Dort besuchte ich die Friedhöfe in Ostroh, Korec', Sdolbuniw, Klivan' und Mizoc.

Ostroh. Die jüdische Besiedlung von Ostroh geht in das 15. Jahrhundert zurück. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrug ihr Bevölkerungsanteil über 60 Prozent. Während der deutschen Besetzung wurden ca. 10.000 Juden in Ostroh und Umgebung erschossen. Der Friedhof ist sehr groß, mit einem Zaun umgeben und abgeschlossen. Zur Sowjetzeit wurde der Friedhof mutwillig zerstört und auf ihm eine Disco eingerichtet. Sehr viele Steine wurden in neuerer Zeit wieder geklebt und aufgerichtet. Allerdings gibt es viele Fragmente. Der größte Teil des Friedhofs ist heute ohne Grabsteine. Niedrig gehaltene Sträucher bedecken einen Teil. Die Grabsteine sind meist sehr hoch, oft

über zwei Meter, und sehr dick. Die Giebel sind durchweg reich ornamentiert. Es finden sich fünf- und auch siebenarmige Leuchter, zwei Löwen, die eine Krone zwischen sich halten, eine Vase mit Ranken, Davidsterne, Vögel, ihre Jungen fütternd usw.

Hin und wieder werden deutsche Wörter mit hebräischen Buchstaben geschrieben, so z.B. im Jahr 1926: גיבארן אין יאהר – גישטארבן אין יאהר) „geboren im Jahr – gestorben im J(ahr).“

Aus dem Jahr 1906 ist eine französische Inschrift erhalten: ICI REPOSE MARIE HERMANN de KRIVINE DECÉDÉE À L'ÂGE DE SOIXANTE DEUX ANS LE VINGT DECEMBRE 1906.

Die Vorkriegsinschriften sind in fehlerfreiem Hebräisch geschrieben. Die Buchstaben sind oft erhaben. Akrosticha gibt es immer wieder und ebenso das durch Gematria ausgedrückte Sterbejahr. Dabei ergibt der Zahlenwert der einzelnen Buchstaben eines Wortes oder eines Satzes das gewünschte Jahr. So z.B.: „Wehe! Ein großer Verlust für die Stadt Ostroh“ (אהה אבדה גדולה לעיר אוטרהא) was dem Jahr (5)664 – 1903/1904 entspricht. Oder: „Im Jahr Esther“ (אסתר), was dem Jahr (5)662 – 1901/1902 entspricht.

(Oder: ולזכר עולם יהיה הצדיק = „Eine ewige Erinnerung wird der Gerechte sein“ und darunter: תיירחיים („Erbarme dich!“) – beides ergibt die Jahreszahl (5)648 = 1887/1888.



Das bürgerliche Jahr 1938 entspricht dem jüdischen Jahr (5)698, hebräisch תרצח. Das kann man, wenn man es



Ein Ohel – ein „Zelt“ auf dem Grab eines bedeutenden Gelehrten auf dem Friedhof von Korec’.

als Wort und nicht als Zahl nimmt, als „du wirst ermordet werden“ lesen. Außerhalb Deutschlands ist die Reihenfolge der Buchstaben in der Regel gleichgeblieben, doch hat man sie in Deutschland auf dem Hintergrund der Judenverfolgungen so gut wie immer abgeändert und geschrieben: תרחץ in der Bedeutung: „du wirst eingewaschen werden“; der Zahlenwert bleibt bei der Umstellung erhalten. Aber in Ostroh finden wir beide Varianten. Bei dem Namen Arie - Löwe wird von Orthodoxen der letzte Buchstabe fortgelassen und statt dessen hinter dem vorletzten Buchstaben ein Abkürzungszeichen gesetzt, weil die beiden letzten Buchstaben einen der Gottesnamen ergeben: 'ארי anstelle von אריה. Interessant ist die Umschreibung des Todes im Jahr 1882. Es heißt dort: „Plötzlich klopfte die Stimme des Todes an sein Fenster.“ Dieses Bild ist aus Jeremias 9,20 übernommen.

All das deutet auf ein hohes Niveau der Gemeinde hin, die, trotz aller Assimilierung, die religiöse Überlieferung bewahrte.

Korec’. Es handelt sich um einen sehr großen Friedhof, östlich von Rivne. Er ist eingezäunt und hat ein schmiedeeisernes Tor sowie eine kleine Pforte unterhalb dreier kleiner Ohalim (Sg. „Ohel“, „Zelte“ – kleinen, steinerne Häuschen über dem Grab eines bedeutenden Gelehrten). Die ältesten Steine befinden sich an einem Steilhang. Erhalten sind ca 15 Steine, vorwiegend von Rabbinern, Gelehrten und Vorsitzenden des Rabbinatsgerichtes, sowie drei Ohalim, die mit einer neuen Texttafel auf Hebräisch und einer gemauerten Einfriedung versehen sind. Die Steine sind, soweit erkennbar, aus dem 17. – 19. Jahrhundert. Die Steine sind sorgfältig gearbeitet und mit Ornamenten geschmückt.

Zwischen dem alten und dem neuen Teil sind keine Steine mehr erhalten bzw. nicht sichtbar. Es handelt sich dabei um den weitaus größten Teil des Friedhofs.

Der neue Teil liegt im oberen, flachen Teil. Die Steine bestehen fast ausschließlich aus einer Anhäufung kleinerer oder mittelgroßer Bruchsteine oder Ziegelsteine, die mit einem



Ein pflanzenfressender Löwe.



Zwei Löwen fressen an einem Baum.

Zementmantel umgeben sind und so das Aussehen eines Sarges haben, welcher das eigentliche Grab bedeckt. Diese Grababdeckungen sind immer unbeschriftet. Am Kopfende steht ein ebenso hergestellter, kleiner Grabstein mit einer meist sehr kurzen Inschrift. Das Ganze macht den Eindruck einer sehr armen Gemeinde. Da viele der Steine, die aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1940 stammen, zerfallen sind, lässt sich eine genauere Zeiteinteilung nur nach gründlicher Untersuchung feststellen. Es dürfte sich um mehrere hundert Gräber handeln, von denen die meisten aber zerfallen sind. Zudem sind viele der Textsteine am Kopfende umgefallen.

Es fällt auf, dass diese Steine am Kopfende manchmal die dreifache Dicke eines normalen Grabsteines haben.

Die Inschriften des alten Teils halten sich im Rahmen des Üblichen. Sie sind sorgfältig gearbeitet und so gut wie fehlerlos. Auch gibt es nur ganz selten eine Abkürzung, abgesehen natürlich von den Standardabkürzungen, wie sie so gut wie in allen Inschriften vorkommen. Die Texte enthalten oft nur den Namen des bzw. der Verstorbenen, das Sterbedatum und den Schlussegens. Selbst die Aufzählung von guten Eigenschaften fehlt oft. Um 1938-1940 gibt es vereinzelt Grabsteine ohne Inschrift. Der Grund ist

unbekannt, doch dürfte es auf die schwierigen Zeitumstände zurückzuführen sein. Manchmal findet sich der Name auf der Rückseite. Das ist in vielen Gegenden in Mitteleuropa üblich; so war es einfacher, ein bestimmtes Grab aufzufinden. Auf den jüngsten Steinen finden sich auch kurze ukrainische Inschriften.

Symbole und Ornamente gibt es wenig. Die alten Steine haben meist florale Motive wie Efeuranken. Vereinzelt gibt es Symbole im neuen Teil, hier vor allem bei den jüngeren Steinen. 1847 gibt es einen Löwen, der an einem Baum Blätter abfrisst, eine ähnliche Abbildung gibt es mit zwei Tieren, die wohl Löwen darstellen sollen und an einem Baum oder Strauch Blätter fressen. Ein Grabstein von 1923/1924 in Form eines abgebrochenen Baumes (heute umgestürzt) ist Symbol für ein jung beendetes Leben. Die hebräische Inschrift ist auf einem großen Baumblatt.

Ähnlich ist die Abbildung eines abgebrochenen Baumes auf dem Grab eines Kohen (Plural „Kohanim“, Nachkommen der „Priester“, die im Tempel zuständig waren für den Opferdienst). Auf ihm sind auch segnende Priesterhände abgebildet mit den in bestimmter Weise abgespreizten Fingern, wie die Kohanim sie beim Erteilen des Priestersegens (Num 6,24–26) über die Gemeinde halten. Auf einem anderen Grabstein (die Inschrift ist fast vollständig verwittert) sind zwei Vögel abgebildet und eine Menora.

Dieser Friedhof bietet einen vollkommen anderen Eindruck als andere Friedhöfe. Bestimmend sind die recht armseligen Steine im neuen Teil sowie deren Anlage in Form eines Sarges, außerdem das fast völlige Fehlen von Symbolen und Ornamenten im neuen Teil sowie die kurzen, nichtssagenden Inschriften.

Sdolbuniw. Es handelt sich um einen kleinen Friedhof mit Mauer und Tor, errichtet von ESJF 2015. Ein dreisprachiges Schild (Ukrainisch, Hebräisch, Deutsch) weist darauf hin. Sehr viele Steine – mehr als hundert – sind umgefallen oder umgestürzt worden.

Der Friedhof ist in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhun-

derts belegt worden, jedoch gibt es einen Nachkriegsstein aus dem Jahr 1962.

Der Friedhof macht einen verwahrlosten Eindruck, ist aber frisch gemäht worden. Er bietet ein einheitliches Bild. Die Steine sind groß und haben durchweg dieselbe Größe. Die Grabstelle ist jeweils mit einem Deckstein in Form eines Sarges bedeckt. Die Steine sind teilweise schwarz oder weiß gefärbt. Auf einem Grab steht ein Doppelstein für zwei Brüder, die innerhalb von zwei Tagen gestorben sind.

Die Inschriften sind meist sehr kurz und bieten außer Namen und Sterbedatum oft nur eine kurze Charakterbeschreibung. Sie sind meist auf Hebräisch. Das Hebräische ist durchgehend fehlerfrei. Eine Inschrift aus dem Jahr 1931 ist auf Ukrainisch, ebenso drei weitere ohne erkennbares Datum. Außerdem ist auf dem Nachkriegsstein von 1962 eine Texttafel aus Marmor auf Ukrainisch.

Drei gleiche, nebeneinander stehende Steine haben keine Inschrift. Der Grund ist unbekannt. Möglicherweise war die Inschrift aufgemalt, oder man hatte wegen der Zeitumstände nicht mehr die Möglichkeit, eine Inschrift anzubringen.

An Symbolen gibt es segnende Priesterhände, aber keine Levitenkanne. Viele Grabsteine haben einen Magen David. Im Jahr 1937 gibt es einen Magen David mit einer rechteckigen Vertiefung, in der ein Rest einer schwarz gefärbten Glastafel steckt. Mehrfach gibt es eine Menora unter einem halbkreisförmigen Bogen mit drapiertem Vorhang. Am häufigsten sind zwei aufrecht stehende Löwen, die eine Krone halten. Außerdem gibt es einen Vogel. Auf einem Grabstein aus dem Jahr 1909 ist ein Psalmenbuch (תהלים) abgebildet, Zeichen für eine besonders fromme Person.

Klivan'. Dieser Friedhof wurde ebenfalls von der ESJF eingezäunt. Auch dies ist ein sehr großer Friedhof, teils eben, teils steil abfallend. Erhalten sind verschiedene Felder mit insgesamt etwa 70-80 Steinen. Die jüngeren Steine aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts



Segnende Hände auf dem Grabsteine eines Kohen, eines Angehörigen des Priesterstammes, Korec'.



Die Levitenkanne weist den Verstorbenen als Angehörigen der Leviten aus, Klivan'.

sind zumeist Bruchsteine oder Ziegelsteine, die mit einem Zementmantel umgeben sind. Die Grabstellen sind mit einem Deckstein in Form eines Sarges bedeckt. Sie sind bis auf ganz wenige Ausnahmen unbeschriftet. An den Inschriften sind manchmal noch Farbreste (blau) zu erkennen. Durch besonders große Schrift sind Namen und Schlusseggen hervorgehoben. Akrosticha gibt es offensichtlich nicht. Auch hier sind, wie in Ostroh, die Buchstaben der Jahreszahl 5698 (1937/1938) in abgeänderter Reihenfolge geschrieben: תרחץ anstelle von תרצה, um die Bedeutung „du wirst ermordet werden“ – תרצה – zu vermeiden. An Symbolen und Ab-

bildungen gibt es drei-, sechs- und achtarmige Menorot, Levitenkannen, abgebrochene Baumstümpfe, Bücher, Kerzen, einen Vogel, der aus einem Becher trinkt und viele Davidsterne. Auf dem Friedhof befindet sich ein Massengrab von von den Deutschen erschossenen Juden.

Mizoč. Der Friedhof ist mit einer von der ESJF errichteten Mauer umgeben. Er ist bedeckt mit einzelnen Büschen und Bäumen sowie niedrigem Gebüsch. Er ist mittelgroß, und es sind ca. 40-50 Steine aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (1900-1935) erhalten. Alle Grabstellen haben einen Deckstein. Die Grabsteine sind

groß und dick. Im hinteren Teil des Friedhofs befinden sich einige einzeln stehende Steine. Einer von ihnen hat die (hebräische) Aufschrift: „Friedhof der Heiligen Gemeinde Mizoc. An diesem heiligen Ort standen die ‚Zelte‘ der Rabbiner von Mizoc.“ Die meist nur kurzen Inschriften sind deutsch und hebräisch beschriftet. Wiederholt gibt es auf den Grabsteinen eine ca.20x10 cm große Aushöhlung. An Symbolen gibt es zwei Löwen mit einer Menora, Davidsterne sowie siebenarmige Leuchter.

Weitere Planung

Ich habe Kontakt bekommen mit Leuten, die an der jeweiligen jüdischen Ortsgeschichte interessiert sind und

darüber veröffentlicht haben. Eine weitere Zusammenarbeit ist geplant.

Jemand schlug vor, das Ohel über dem Grab eines Gelehrten zu renovieren sowie sein Leben und seine Bedeutung in einer Broschüre zu beschreiben, um den Fremdenverkehr anzukurbeln. Ich finde das nicht sehr gut. Das würde vorwiegend einige orthodoxe Juden oder Historiker interessieren, aber wohl kaum viele Besucher anlocken. Das heißt jedoch nicht, dass man das nicht machen sollte. Wichtiger ist es m.E., den Friedhof herzurichten, in einer Broschüre einen Abriss der Gemeinde sowie des Friedhofes zu geben, auf Besonderheiten hinzuweisen, Inschriften, Symbole und Abbildungen zu erklären usw. All das lässt sich

durch Vorträge am Ort, durch Führungen auf dem Friedhof, durch Befragen der Ortsbevölkerung, was sie über die Geschichte der Juden am Ort wissen (es ist ja auch ein bedeutender Teil der Ortsgeschichte), ferner durch Mithilfe bei der Herrichtung und weiteren Pflege des Friedhofes usw. besser erreichen. Durch die Aktionen der ESJF ist das Interesse daran ja bereits etwas geweckt, was man ausnutzen sollte. Eine vorherige Absprache mit den zuständigen jüdischen Stellen und deren Unterstützung ist natürlich selbstverständlich.

Alle Fotos: Natalia Videneeva.



Mögen ihre Seelen eingebunden sein in das Bündel des Lebens!



Israelitische Kultusgemeinde Rottweil/VS Körperschaft des öffentlichen Rechts



Endlich ist es soweit. Rottweil hat ein neues jüdisches Gotteshaus. Dreizehn Jahre hat die Israelitische Kultusgemeinde Rottweil/Villingen-Schwenningen darauf gewartet.

Die neue Synagoge direkt neben dem mittelalterlichen Stadtkern soll ein Zeichen dafür sein, dass die Schrecken des Holocaust endgültig der Vergangenheit angehören und dass in Rottweil verschiedene Religionen friedlich zusammenleben.

Die Israelitische Religionsgemeinschaft Baden trägt einen Großteil der Kosten. Entstanden ist nicht nur eine Synagoge, sondern ein Gemeindezentrum mit Büroräumen, ein Veranstaltungsraum, ein Jugendzentrum sowie zwei koschere Küchen und eine Mikwe.

Für die Einrichtung der neuen Synagoge muss auch die IKG Rottweil / VS ihren Beitrag leisten. Zur Zeit ist noch eine Lücke von ca. 150.000 Euro zu schließen.

Deshalb bitten wir alle Bürgerinnen und Bürger: Helfen Sie mit Ihrer Spende, die Finanzierung der neuen Synagoge erfolgreich abzuschließen.

Spendenkonto: Israelitische Kultusgemeinde Rottweil/VS
IBAN: DE77 6425 0040 0000 1032 68
BIC: SOLADES1RWL

Lagerbericht von Stanislaw Majchrzak

geb. 24.8.1919 aus Lodz/Polen. KZ Gefangener in Auschwitz von Mai 1943-Juli 1944 und von August 1944 bis April 1945 KZ Gefangener im KZ Dautmergen
– Fortsetzung und Schluss des Berichts –

Im Alter von 86 Jahren hat Stanislaw Majchrzak in drei Briefen seine schrecklichen Erlebnisse in den KZ-Lagern beschrieben. Bernhard Pohler hat diese Briefe übersetzt. Im folgenden Artikel hat Brigitta Marquart-Schad diese Lagererlebnisse von Stanislaw Majchrzak zusammengefasst. Die ersten Teile dieser Zusammenfassung erschienen in der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 17.

Dritter Teil

1944 – Ende Juli. Ich gehörte zu einem Transport, der, wie sich herausstellte, in Richtung Natzweiler zum Außenlager Dautmergen ging. Den Weg von Auschwitz nach Dautmergen werde ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen.

Hunger und Durst haben einen Abdruck auf meiner Seele hinterlassen. Der Gestank, verursacht durch die Notdurft der Häftlinge, war sicher weit von den Wagen zu riechen. Auf diesem Hintergrund kann man sich den mageren, kränklichen und ausgetrockneten jungen Mann vorstellen, der in nichts mehr an einem Menschen erinnerte. Eingefallene Augen, offener Mund usw. Der Transport dauerte einige Tage, denn die Eisenbahnlinien waren öfters durch das Militär belegt.

Als wir das Ziel erreichten, wurden wir wie Gegenstände ausgeladen. An den Ankunftsort kann ich mich nicht mehr erinnern. Man trieb uns, wie sich herausstellte, zu dem im Aufbau befindlichen Lager Dautmergen. Ein Areal durch Stacheldraht eingezäunt, bildete das Lager. Anstatt Baracken gab es nur Zelte. Wassermangel setzte uns zu. Das Wasser wurde herangefahren und rationiert. Man trank nicht genug, sondern nur die Menge, die man bekam. Ich sehe noch wie einige – irre geworden – vor mir gehen. So behauptete ich, dass Durst schlimmer ist als der Hunger. Es war furchtbar.

Solange der Sommer dauerte, war es trocken. Der nahende Herbst



Ausschnitt aus dem Fotoalbum von Gerold Müller. Stanislaw Majchrzak mit seinem Enkel Piotr und dessen Frau Seon Majchrzak bei einem Besuch in Rottweil im April 2002. Das junge Paar spielte mit Violine und Kontrabass in der Predigerkirche. Foto: Gerold Müller

machte sich bemerkbar. Wo vorher trockene Erde und Gras waren, entstand eine große Schlammfläche, auf der sich die Häftlinge bewegten, besser gesagt, darin standen, beim Appell vor und nach der Arbeit. Man baute hölzerne Stege. Entlang dieser Stege mussten die Häftlinge vor und nach der Arbeit stehen. Es kam der Herbst, der sich durch Kälte bemerkbar machte. Nicht alle hielten gleichermaßen aus.

Unter die Häftlingskleidung (pasiaki = Streifenkleider) versuchten die Lagerinsassen Papier, Gras usw. zu stopfen. Das wurde aber hart bestraft. Bei einem Appell berührte ein SS-Mann einen meiner Kollegen mit dem Stock und entdeckte das Papier. Er rief ihn aus der Reihe heraus und zeigte mit dem Stock auf den Galgen. Die Schergen erledigten das Weitere. Man band ihm die Hände nach hinten und hängte ihn an den Händen auf den Galgen. Alle mussten zuschauen. Hängend brüllte er vor Schmerzen, denn seine Hände brachen aus den

Schulterlagern. So etwas vergisst man nicht. Darüber kann ich nur mit Tränen berichten. Um so mehr, als ein großer Teil meiner Familie auch Deutsche sind. Konkret: Der Bruder meines Vaters emigrierte nach Deutschland und gründete dort eine Familie. Seine Söhne nahmen teil am Krieg. Es kann sein, dass mich meine Brüder quälten, denn die Verbindung zu ihnen ist infolge der Kriegswirren abgerissen (die Adressen sind leider nicht bekannt).

Die Arbeit werde ich nicht beschreiben, denn Ihr kennt sie.

Ich erinnere mich an eine Beule auf meinem Kopf in der Form eines Rückens, die mir ein SS-Mann mit einer Rute aus Korbweide verpasst hatte. Das wäre alles erträglich gewesen, wenn nicht dazu Hunger und Durst und die Eilmärsche (links! links! usw.) gekommen wären, wobei auf dem Rückmarsch jeder mit Steinen belastet wurde, die vor den Baracken der SS-Männer verpfästert wurden.

Wer zu kleine Steine aufnahm, wurde mit Stockschlägen traktiert. Ich selbst wurde geschlagen, weil ich zu wenig Steine mitnahm. Wer nicht hinfiel war glücklich, denn er lebte noch.

Das Hinfallen hatte meist den Tod zur Folge. Oft wurden diese Schindereien noch dadurch ergänzt, dass die Häftlinge gezwungen wurden, zuzuschauen, wie andere gehängt oder erschossen wurden.

Ein anders Bild steht mir vor Augen: Beim Verlassen des Lagers auf dem Weg zur Arbeit blickte ich zur Seite und sah, wie im Dreck Liegende von einem Kommando aufgelesen und in eine Vertiefung (Doline?) abgeladen wurden. Hier befindet sich jetzt ein uns allen bekannter Obelisk.

Diese Hölle dauerte 270 Tage, also neun Monate. Nun will ich die Essensrationen beschreiben: Eine Lagerschnitte Brot, einen Liter Suppe und etwas Flüssigkeit, die man nicht Tee nennen kann. Das war die Tagesration. Bis zum heutigen Tage arbeiten meine Verdauungsorgane nicht normal. Meine Frau ärgert sich, weil ich nicht esse wie ein normaler Mann. Darüber kann die Mutter von Klara mehr sagen, die mich ihren zweiten Sohn nannte und mir zum Abschied ein Familienbild gab. Ich habe sie sehr geschätzt. Ich beende hier die Beschreibung der Lageralpträume und möchte sehr genau den Luftangriff auf das Lager schildern. Es war in der zweiten Hälfte des Monats April 1945.

Zuerst ergriff mich ein Freiheitsgefühl, ich ahnte aber nicht, dass mich der Kampf ums Leben erwartete. Nach dem Angriff stellte man eine Häftlingsgruppe zusammen, zu der auch ich gehörte, um die zerstreuten Körperteile der SS-Männer vor dem Lager zusammen zu tragen. Ich erinnere mich, dass mir die Hand eines Soldaten aus den Händen fiel, was vom Kommandanten Dold beobachtet wurde. Ich sehe ihn heute noch, wie er mit gezogener Pistole auf mich zuläuft. Ich schloss die Augen, hob diese Hand vom Boden mit Achtung auf und legte sie auf den mit Trauerflor geschmückten Wagen.

Ich wollte Dold später, nach Kriegsende daran erinnern, aber zu einem Treffen kam es nicht, denn

Dold teilte mir mit, dass er krank sei und nach kurzer Zeit wurde mir mitgeteilt, dass er tot ist. (Anmerkung: Dold starb aber erst am 11.9.2012) Wie sich später herausstellte, lebte Dold noch und es ging ihm gut. Es war also eine Lüge. Er hatte nur Angst, der Wahrheit ins Auge zu schauen. Es besuchte mich Karl Hans aus Freiburg mit seiner Frau und bestätigte, dass Dold lebt und Besitzer einer Sägerei ist.

Kurze Zeit nach dem Luftangriff erfolgte die Räumung des Lagers. Am 17. oder 18.4.1945 wurden einige Hundert Häftlinge aus dem Lager in Richtung Altshausen evakuiert. In einer solchen Hundertgruppe befand ich mich. Man trieb uns mit scharfem Tempo und nur nachts. Nicht alle haben diese Anstrengungen überlebt, sie fielen auf der Straße und wurden von den Betreuern, die sich für Übermenschen hielten, erschlagen.

Plötzlich – o Wunder – trieb man uns in eine Scheune, mitten im Feld, unweit der Straße. Den Zweck dieses Tuns erfuhren wir erst nach der Befreiung. Wir sollten dort verbrannt werden, jedoch war die Mehrheit der SS-Männer dagegen, denn sie sahen schon das Ende des Krieges voraus. Kurz danach führten sie uns wieder aus der Scheune und trieben uns weiter. Auf der Straße trat mir ein Mithäftling auf den Absatz und riss ihn ab. Der im Absatz befindliche Nagel verletzte meine Ferse. Im Bemühen, den verletzten Fuß zu schonen, fiel ich immer mehr zurück. Ein SS-Mann ließ den Hund los, der seine Zähne in meinen kranken Fuß versenkte. Ich schrie auf vor Schmerzen, aber der sechste Sinn befahl mir, den Anschluss an die Kolonne zu suchen. Hüpfend auf einem Bein erreichte ich meine Kollegen. Mich auf einen Kollegen stützend, konnte ich leidlich das Tempo durchhalten. Neues Pech folgte. Ein SS-Mann warf seinen Rucksack auf meine Schultern. Bis zum heutigen Tage ist mir nicht klar, ob er das unbewusst tat, oder ob er die Absicht hatte, mich fertig zu machen. Als mein Kollege, der mich stützte, das sah, fing er den Rucksack auf, nahm ihn auf seine Schulter und forderte mich auf, weiter zu gehen. Ihm verdanke ich, dass ich nicht

stürzte und so überlebte. Nach diesem Vorkommnis, wir befanden uns bei einem Weiher vor Altshausen, rief mein Lebensretter laut aus: „Freiheit“. Und wir waren wirklich frei. 22. April 1945 ca. 13.00 Uhr war die gesegnete Stunde der Freiheit.

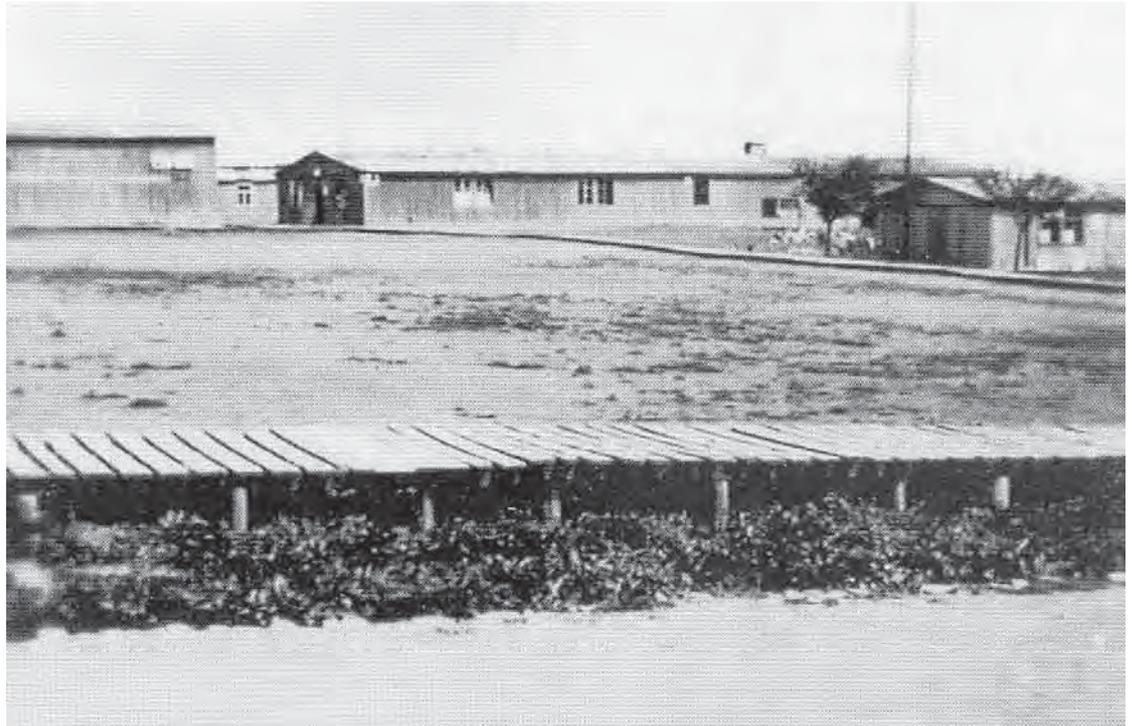
Unsere Wachmannschaft machte sich aus dem Staub. Zu viert, auch mein Retter war dabei, begaben wir uns in den nahen Wald. Dort warteten wir bis zum nächsten Morgen. Einer der Kollegen, der sich besser fühlte, begab sich nach Altshausen, um sich über die Lage zu informieren. Nach der Rückkehr eröffnete er uns, dass die französische Kommandatur sich unserer Anliegen annehmen wird. Wir verließen den Wald und begaben uns zu dem Ort unserer Befreiung. In Altshausen wurden wir von einer deutschen Familie gastlich aufgenommen. Mit Hilfe der Hausbewohner konnte ich meine Verletzung behandeln und bei Tische konnten wir beraten, was weiter zu tun ist. Andere Kollegen haben sich uns angeschlossen, unter ihnen ein Arzt, der vor einem Jahr starb. Er hatte ein großes Herz. Er schaute mich an und sagte: Du brauchst jetzt eine Kur durch die Natur – einen Wald, Sand, fließendes Wasser und vor allem Ruhe. Mit Hilfe der örtlichen Deutschen begaben wir uns in das Dorf „Meldenhausen“, wo wir bei der Familie Müller unterkamen. Anfangs wurden wir unwillig aufgenommen, aber im Laufe der Zeit haben wir uns so angefreundet, dass mich Mama Müller ihren zweiten Sohn nannte und zum Abschied ein Familienbild übergab. Als ich wieder zu Kräften kam und arbeiten konnte, half ich Familie Müller. Mehr will ich nicht mehr schreiben und denke, dass Klara hier noch mehr berichten könnte.

In mein Elternhaus kehrte ich 1946 im Alter von 25 Jahren zurück. Man nahm mich auf, wie einen der wieder auferstanden ist, denn seit zwei Jahren hatte ich kein Lebenszeichen mehr von mir gegeben. Auch das will ich nicht beschreiben, aber es war eine bewegte Familienbegrüßung.

Nach kurzer Zeit meldeten sich wieder meine Erkrankungen. Ich kurierte die Verdauungswege und die Lymphknoten. Dieser Heilungsprozess

Der Appellplatz von Dautmergen. Im Hintergrund die Krankenstation. Vorne sieht man die Holzstege, die für die SS angelegt wurden. So mussten die SS-Angehörigen – anders als die Häftlinge – nicht durch den Schlamm laufen.

Photo Suzanne Oswald, aus: Pierre Lefèvre, *Les Déportés d'Argonne. Les Dossiers Documentaires Meusiens*, 2000.



dauerte sehr viele Jahre. Die Ausbildungslücken musste ich in den späteren Jahren vervollständigen. Nach Erlangung der pädagogischen Qualifikationen in den fünfziger Jahren, nahm ich die Lehrtätigkeit in einer Mittelschule auf, wo ich bis zur Pensionierung arbeitete.

Ich lege eine Kopie des Briefes diesem Bericht bei, den ich 1995 an Erwin Dold geschickt habe, mit dem Ziel, das Drama zu verstehen. Eine Antwort habe ich nicht erhalten.

„Sehr geehrter Herr Dold !
Ich schreibe an Sie zum zweiten Male, denn ich weiß nicht, ob Sie mein erster Brief erreichte. Warum versuche ich so hartnäckig mit Ihnen ins Gespräch zu kommen? Nun, deswegen, weil die über Sie publizierte Biographie mich persönlich nicht überzeugt hat. Ich war seit dem Aufbau des Lagers bis zu seinem Ende ein Augenzeuge und bin es immer noch. Ich fühle es immer noch am eigenen Leibe und an eigener Seele, dass es anders war.

Sie sagen, dass zwei polnische Juden Sie verteidigt hätten und dass Sie als Einziger von dem Vorwurf des Verbrechens freigesprochen wurden. Es kann sein, dass Sie diesen beiden geholfen haben. Das kann ich weder bestätigen noch negieren. Aber der Rest der Häftlinge, unter ihnen auch

ich, erlebte bis zum Ende des Lagers einen Alptraum. Die Leiden wurden gekrönt durch den Todesmarsch bei der Evakuierung des Lagers und das Ziel, wohin man uns trieb, war nur Ihnen bekannt. Vielleicht können Sie mir dies erklären.

Folgende Bilder können Sie weder bestreiten noch verdrängen:

- a) Das Erschießen von Menschen auf dem Gebiet des Lagers, wobei die Häftlinge diesem Mord zusehen mussten.
- b) Das Erhängen auf dem Galgen.
- c) Das Erhängen mit nach hinten gebundenen Händen dafür, dass sich die Häftlinge gegen die Kälte schützen wollten, indem sie Papier unter ihre Kleidung stopften.
- d) Dass die Häftlinge, vor und nach der Arbeit im Schlamm standen, während die Aufpasser auf hölzernen Stegen die Kommandos abzählten.
- e) Die Essensrationen, z.B. die Lagerbrotsschnitte, auch heute noch vergleiche ich sie oft mit einem richtigen Brot wobei mir Tränen dabei in die Augen fließen. Dazu noch die Flüssigkeit, die man nicht Tee nennen kann.
- f) Dass man uns zur Arbeit mit schnellem Schritt trieb, ohne den Stock zu schonen.
- g) Dass man uns bei der Arbeit – unter der Aufsicht von Leuten der

Organisation Todt – die maximale Leistung abpresste.

- h) Dass wir nach der Arbeit gezwungen wurden, Steine zum Lager zu tragen, um vor den Baracken der SS-Männer Gehwege zu bauen. Wer zu wenig trug, wurde mit Schlägen traktiert.
- i) Dass das Lagerkommando die Toten in Gruben warf, wo heute ein Obelisk steht.

Nur so viel will ich heute ansprechen. Hatten Sie als Kommandant nicht so viel Einfluss, um dieses verbrecherische Tun zu verhindern, mindestens zu erleichtern (zu verbessern)? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie einflusslos waren.

Jetzt habe ich als ehemaliger Häftling diesen Ort besucht und mich an alles erinnert. Ich erkannte das Gebiet, obwohl es mit dichtem Gehölz zugewachsen ist.

Ich schreibe diese Zeilen nicht aus Rache. Ich möchte nur, dass das publizierte Bild der Wahrheit entspricht.

Jeder vernünftige Mensch wird seine Sicht darlegen. Ich kämpfe um meine Wahrheit, so wie Sie es auch tun würden in meiner Situation.

Ich lege ein Dokument bei, das meinen Aufenthalt im Lager bestätigt.

Gottes Segen wünsche ich allen
Stanislaw Majchrzak am 10. 7. 2005“

Jeden Freitag vor dem Tor

Erinnerung an Wanda Heger, die Frau, die drei Jahre lang KZ-Häftlinge mit Paketen versorgte, und dabei Botschaften und Informationen aus den Lagern schmuggelte

Gerhard Lempp, Rottweil

Wanda Heger geborene Hjort starb am 27. Januar 2017, also am internationalen Holocaust-Gedenktag, knapp 96jährig in Oslo. Das Sterbedatum ist noch einmal eine Hommage an diese mutige Frau und ihr Lebenswerk.

Mindestens zweimal besuchte sie die Initiative Gedenkstätte Eckerwald zusammen mit einer Delegation der norwegischen Natzweiler-Überlebenden. Im Jahr 2001 wurde Gerhard Lempp zu einer Tagung der Gruppe nach Lillehammer eingeladen, um über die Erinnerungsarbeit in Deutschland am Beispiel der Gedenkstätte Eckerwald zu referieren. Im Rahmen dieser Konferenz wurde Wanda Heger mit der höchsten Auszeichnung des norwegischen Roten Kreuzes geehrt.

Sie nannte sich selber naiv, in Wirklichkeit war sie mit ihrer Zivilcourage absolut vorbildlich. Einundzwanzigjährig gelang es ihr, ins Konzentrationslager Sachsenhausen hereingelassen zu werden, Pakete mit eingemachtem Kartoffelsalat für Häftlinge abzugeben, und Informationen und Botschaften herauszuschuggeln.

Groß-Kreutz

Geboren ist sie am 9. März 1921 ebenfalls in Oslo. Ihr Vater, der Jurist Johan Bernhard Hjort sympathisierte zunächst mit der norwegischen faschistischen Partei „Nationale Sammlung“, 1933 von Vidkun Quisling gegründet, der sich während der Besatzungszeit von Hitlers Gnaden norwegischer Ministerpräsident nennen durfte. Hjort entfremdete sich jedoch zunehmend und trat 1937 wieder aus der Quislingpartei aus. Aus dem Anhänger wurde ein Widerstandskämpfer.

Im September 1941 veröffentlichte Hjort in einer juristischen Fachzeitschrift einen Artikel, in welchem er unter anderem darlegte, dass das norwegische Volk während seiner ganzen sehr wechselhaften Geschichte



Wanda Heger, 1982.

an den staatsrechtlichen Grundsätzen der Souveränität, die vom Volk ausgeht, festgehalten hätte. Die Macht der „Nationalen Sammlung“ sei dagegen lediglich mit Hilfe der Besatzungsmacht zustande gekommen und nicht mit Zustimmung des Volkes.

Einen Monat später wurde er festgenommen, die Stationen seiner Haft waren die üblichen für norwegische Widerstandskämpfer: Das Osloer Hauptquartier der Gestapo in der Victoria-Terrasse, das Lager Grini, dann Überstellung nach Deutschland zunächst in den Gestapo-Keller an der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin, später ins Gefängnis am Alexanderplatz.

Da Hjort einflussreiche Verwandtschaft in Deutschland hatte, zwei seiner Schwestern waren mit hohen Nazi-Funktionären verheiratet, die sich für ihn einsetzten, bot man ihm die Freilassung unter der Bedingung an, dass seine Familie nach Deutschland komme und in der Nähe von Berlin unter mehr oder weniger strengem Hausarrest lebe. Ein Vetter besaß in Groß-Kreutz etwa fünfzig Kilometer westlich von Berlin ein Schloss. Hier sollte die Familie wohnen.

Die Familie war alles andere als begeistert von der Vorstellung, auf diese Weise für den Vater als Geisel zu dienen. Die Familie, das waren die Mutter mit Kindern, sechs Geschwistern, von denen Wanda die älteste war. Ein aufgeregter Briefwechsel hin und her folgte, schließlich übersiedelten sie im Oktober 1942 nach Groß-Kreutz, wo sie mit dem frei gelassenen, von der Haft gezeichneten Vater wieder zusammenkamen.

Ihr Status lautete „Zivilinternierung“. Das bedeutete, dass man zwar unter Aufsicht stand, sich aber verhältnismäßig frei bewegen konnte. Die Familie Hjort hatte insofern Glück, als ihre Aufseher es mit ihrem Auftrag nicht besonders genau nahmen.

Sachsenhausen

Hier beginnen die mutigen Kurieraktionen der Jurastudentin Wanda Hjort. Als erstes besuchte sie noch mit einer legalen Besuchserlaubnis Didrik Arup Seip, den Direktor der Osloer Universität, im Gefängnis am Alexanderplatz. Seip hatte denselben Weg hinter sich wie ihr Vater, jedoch mit der Zwischenstation Konzentrationslager Sachsenhausen. Es kam zu einer sehr herzlichen Begegnung, und Seip machte sie auf einen norwegischen Mithäftling in Sachsenhausen aufmerksam: August Lange, Nr. 41 720, Block 1.

Auch Didrik Arup Seip wird später unter denselben Bedingungen freigelassen wie Wandas Vater. Seips Ehefrau muss nach Deutschland kommen, und auch sie werden im Schloss in Groß-Kreutz als Zivilinternierte einquartiert.

Im November 1942 macht sich Wanda Hjort mit ihrem sechzehnjährigen Bruder Helge zusammen auf nach Sachsenhausen. Mit dem Vorortzug geht es nach Berlin, und weiter mit der S-Bahn quer durch Berlin bis zur Endstation Oranienburg. Auf dem Rücken tragen sie typische Rucksäcke,

wie sie in Norwegen jeder kennt, gefüllt mit Essbarem: Einmachgläser mit Kartoffelsalat, dazu „Lomper“, norwegische Kuchen.

Auf dem Bahnhof in Oranienburg fragen sie nach dem Konzentrationslager. Man schaut sie verständnislos an, erschrocken bekommen sie zur Antwort: Davon wisse man nichts. Als sie schließlich nach dem Vorort Sachsenhausen fragen, erklärt man ihnen bereitwillig den Weg.

Zu Fuß gelangen sie zum Lager, unterwegs kommen sie schon an arbeitenden Häftlingen vorbei. Sie melden sich in der Wachstube beim Eingangstor zum „Schutzhaftlager Sachsenhausen“. Sie hätten Pakete für den Häftling August Lange dabei, ob sie die abgeben dürften.

Und nun spielt sich eine merkwürdige Szene ab. Der wachhabende Soldat fragt, wo sie herkämen. Sie antworten, von Groß-Kreutz. Der SS-Mann versteht: Vom Roten Kreuz. Sie lassen das Missverständnis stehen. Der Wachmann fragt bei seinem Vorgesetzten nach, ob das in Ordnung gehe. Es geht in Ordnung. Sie geben ihre Fracht ab und fragen, ob sie in einer Woche wiederkommen dürfen, die leeren Gläser abholen und neue Pakete mitbringen. Auch das wird erlaubt.

Von da an wird Wanda Hjort zusammen mit ihrem Bruder Helge jeden Freitag um 12 Uhr mittags am Lagertor von Sachsenhausen erscheinen und Pakete für norwegische Häftlinge abgeben. Eines Tages findet sie in den leeren zurückgegebenen Gläsern einen Zettel, auf dem auf Norwegisch steht: „Danke für das Essen“.

Es konnte vielleicht ein Stückweit daran liegen, dass die hübsche, „arisch“ aussehende junge Frau auf die SS im Lager Sachsenhausen, wie sie selber formulierte, naiv wirkte, es wird ihr jedenfalls eines Tages gewährt, ihre Mitbringsel in der Paketabteilung direkt abzugeben. Damit hat sie Zugang in den Lagerbereich. Und weil dort Häftlinge beschäftigt sind, bedeutet dies zugleich unmittelbaren Kontakt zu diesen. Allerdings ist solche Kontaktaufnahme strikt verboten.

Wanda beobachtet die Häftlinge



Wanda Heger im Gespräch mit Gerhard Lempp und, mit dem Rücken zur Kamera, Kari Riss.

genau und entdeckt, dass manche unter dem roten Dreieck, dem Zeichen für Politische, ein großes N auf ihrer gestreiften Jacke haben. Sie hält sich in deren Nähe auf und redet mit ihrem Bruder auf Norwegisch. Dagegen wird nicht eingeschritten. Und wenn zwei norwegische Häftlinge in ihrer Nähe ebenfalls auf Norwegisch miteinander sprechen, ist das auch okay. Das ist die List, welche die Aufseher nicht zu durchschauen vermögen. Und man kann sich fragen, wer hier der Naivere ist. Jedenfalls gelingt es durch diese indirekte Kommunikation, Botschaften und Informationen auszutauschen. Gedächtnisweise nehmen Wanda und ihr Bruder diese Botschaften mit hinaus aus dem Lager und bringen sie danach zu Papier. Das ist der Beginn eines konspirativen Netzwerkes, dessen Zentrum das Schloss in Groß-Kreutz sein wird.

Nachdem man sich an den Anblick dieser Frau zusammen mit ihrem Bruder jeden Freitag im Lager so gewöhnt hat, dass man in ihr überhaupt nichts Verdächtiges mehr erkennt, geht Wanda dazu über, mit den Häftlingen auch zettelweise schriftliche Botschaften auszutauschen. Man gewährte ihr sogar den Zugang zur Häftlingskasse, wo sie Geld für die Häftlinge einzahlen

konnte und wo es einfacher war, an Häftlingsnummern zu gelangen. Und im Lauf der Zeit ergaben sich noch weitere Möglichkeiten, mit den norwegischen Häftlingen „indirekt“ in Kontakt zu treten. Dass sie dabei bis zum Schluss nicht erwischt werden, wirkt wie ein Wunder.

Das Netzwerk Groß-Kreutz

Das Netzwerk vermittelt Nachrichten zwischen den Häftlingen und ihren Angehörigen. Als Nacht- und Nebelhäftlingen ist es den meisten norwegischen Häftlingen nicht möglich, Kontakt zu ihren Familien zu halten. Den konspirativen Nachrichtenkanälen kommt deshalb eine höchste humanitäre Bedeutung zu.

Kaum weniger bedeutsam sind die Dateien, die in Groß-Kreutz über den Häftlingsbestand des Lagers Sachsenhausen angelegt werden. Namen, Häftlingsnummern, und soweit möglich auch Lebensdaten, Herkunftsorte, welche Lager durchlaufen wurden etc. Mit solchen Listen werden die Bestimmungen des Nacht- und Nebellasses unterlaufen, sollten sich doch die Wege dieser Gefangenen im Nichts verlieren. Umso wichtiger sind sie später, wenn im Frühjahr 1945 die Rettungsaktion mit den „Weißen Bussen“ anläuft.

Zum Netzwerk gehört eine Reihe

von Verbindungen zu offiziellen Organisationen. Der erste wichtige Kontakt, den Wanda Hjort schon 1942 knüpfte, sind die norwegischen Seemannspfarrer in Hamburg, die einmal im Monat in Berlin einen Gottesdienst abhalten. Sie unterhalten mit offizieller Genehmigung Kontakte zu Gefangenen in den Gefängnissen, erhalten aber keinen Zutritt in die Konzentrationslager. Auch sie bringen Pakete zu den Gefangenen, und auch sie schmuggeln Briefe und Botschaften heraus, die sie an Angehörige weiterleiten.

Selbst große Organisationen wie das Internationale Rote Kreuz erhalten keinen Zutritt zu Konzentrationslagern. Die inszenierte Inspektion in Theresienstadt im Juni 1944 bleibt die Ausnahme. Als Wanda Hjort einmal das Büro des Roten Kreuzes in Berlin Wannsee aufsucht, zeigt man sich an einer Zusammenarbeit sehr interessiert und ist bereit, die in Groß-Kreutz erstellten Listen nach Genf weiterzuleiten.

Schließlich ist auch die norwegische Exilregierung in London zu nennen, der man die Listen zuschleust. Und Arup Seip, der sich immer mehr zu einer Schlüsselfigur des Netzwerkes entwickelt, wird zum Verhandlungspartner der schwedischen Botschaft in Berlin.

All das wäre nicht möglich gewesen ohne das erstaunlich gut funktionierende Kommunikationssystem der norwegischen Häftlinge im Lager selber. Wenn die Informationen in der Paketabteilung in Sachsenhausen an

Wanda und Helge Hjort weitergegeben werden, hat es zuvor schon unter Häftlingen selber Recherche und Konspiration gegeben.

Einer der „Gesprächspartner“ ist Kristian Ottosen, der später als Nacht- und Nebelhäftling ins Lager Natzweiler und von da aus ins Wüste-Lager Dautmergen verlegt wird. Ottosen, der die KZ-Zeit überlebt hat, wird ihr viele Jahre später erzählen, in welcher gefährlichen Situation sie nicht nur sich selbst, sondern auch Häftlinge und nicht zuletzt auch Wachsoldaten gebracht hat.

Natzweiler und Ravensbrück

Im Herbst 1943 erfährt Wanda, dass eine Anzahl von norwegischen Häftlingen aus Sachsenhausen verschwunden sei, auf Transport geschickt mit einem Ziel, das streng geheim gehalten wurde. Und sie erfährt von weiteren Transporten aus dem Lager Grini / Oslo, die niemals in Sachsenhausen ankamen. Nach komplizierten verdeckten Recherchen findet sie die Spur, die ins Konzentrationslager Natzweiler im Elsaß führt.

Und wieder macht sie sich mit vollgepacktem Rucksack und Koffer auf den Weg, auch mit Listen norwegischer Gefangener. Das bedeutet eine Zugfahrt quer durch Deutschland. Sie ist mit ihrem Bruder Johan und mit einem Journalisten unterwegs. Die beiden können eine Reiseerlaubnis vorweisen, sie nicht. Und so kommt es, wie es kommen muss, dreimal laufen sie der Gestapo ins Netz,

dreimal werden sie scharf verhört, und dreimal gelingt es dieser jungen Frau mit ihren Begleitern, sich aus der Schlinge zu ziehen. In Straßburg ist jedoch endgültig Schluss mit der Reise. Sie kann aber ihre Fracht noch bei der Post abgeben, Adresse: Norwegische Häftlinge im Konzentrationslager Natzweiler. Wie sie später erfährt, erreichen die Pakete tatsächlich ihre Adressaten.

Ein zweites Mal macht sie sich auf den Weg, diesmal allein, aber mit einer gültigen Reiseerlaubnis. Sie schafft es bis ans Lagertor. Weiter wird sie nicht vorgelassen, aber ihre Pakete, die diesmal auch wichtige Medizin enthalten, kann sie abgeben.

Auch nach Ravensbrück, wo sich das berühmte Frauenlager befindet, macht sie sich zweimal auf den Weg. Das erste Mal ist sie in der Wachstube mit einer Frau konfrontiert, die sie so beschreibt: Klein und hübsch, mit einem dicken blonden Zopf und kalten blauen Augen. Sie bringt ein Paket für eine Tante Sylvia, die sie kaum kennt. Die Situation ist heikel, aber am Ende erfolgreich.

Erst im Frühjahr 1945 lernt sie die Krankenschwester Gerda kennen, die im Revier in Ravensbrück arbeitet, sich aber innerlich aufgrund der Erfahrungen in diesem furchtbaren Lager in Opposition befindet. Wieder kommt es zu einem äußerst waghalsigen Treffen, bei dem ihr die Schwester eine Liste mit 96 Norwegerinnen und zwanzig Däninnen, die in Ravensbrück interniert sind, heimlich überreicht.

Die weißen Busse

Nach der Invasion der Westalliierten im Juni 1944 geht man im Schloss in Groß-Kreutz davon aus, dass der Krieg nicht mehr allzu lange dauert und dass er mit der Niederlage Nazideutschlands endet. Was wird dann mit den KZ-Häftlingen geschehen? Es gehen Gerüchte um, dass Himmler plane, sämtliche KZ-Gefangenen zu liquidieren. Und dass es zu diesem Zweck bereits Übungen in den Lagern gebe.

Das Netzwerk Groß-Kreutz ist inzwischen eingebunden in internationale Aktivitäten. Wie können die skandinavischen Häftlinge gerettet



Die weißen Busse, mit denen etwa 6000 skandinavische Häftlinge im April 1945 nach Schweden gerettet wurden.

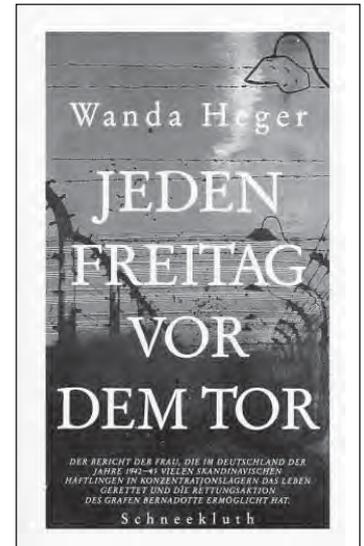
werden? Schlüsselfigur ist der Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, dem es in Verhandlungen mit Himmler gelingt, einen Plan zu fassen, wonach sämtliche skandinavischen KZ-Gefangenen zunächst in einem Lager konzentriert werden sollen, das geografisch Dänemark am nächsten liegt, also in Neuengamme.

Mitte März 1945 machen sich 75 Fahrzeuge, darunter 36 weiße Busse aus Schweden zusammen mit 250 Helfern auf den Weg quer und durch Deutschland von Konzentrationslager zu Konzentrationslager, nehmen norwegische und dänische Häftlinge, die sich zum großen Teil in einem gesundheitlich verheerenden Zustand befinden, auf und transportieren sie nach Neuengamme.

Eines der letzten Lager, das sie nur mühsam finden, ist das Natzweiler-Außenlager Vaihingen/Enz. Fünf von den zuletzt 21 norwegischen Häftlingen, von denen die Helfer eine Liste dabei haben, sind schon an Fleckfieber gestorben. Unter den sechzehn, die gerettet werden, sind Kristian Ottosen und Trygve Bratteli, der spätere norwegische Ministerpräsident.

Bei dieser letzten Rettungsaktion ist einer der wichtigsten Mitarbeiter von Groß-Kreutz beteiligt: Björn Heger. Er

Die norwegische und die deutsche Ausgabe des Berichts von Wanda Heger über ihre Hilfe für KZ-Häftlinge zwischen 1943 bis 1945.



wurde im Sommer 1943 aus dem Gefängnis am Alexanderplatz entlassen. Wanda hatte ihn zuvor schon ein paarmal besucht. Nach dem Krieg werden die beiden im Oktober 1945 heiraten.

Durch die Rettungsaktion mit den Weißen Bussen blieb etwa 6000 KZ-Gefangenen aus Norwegen und Dänemark das letzte schlimme Kapitel der Todesmärsche erspart. Im April 1945 konnten sie sozusagen im letzten Augenblick nach Schweden weitertransportiert werden. Aber ohne die umfangreichen Vorarbeiten, was die Erstellung der geheimen Häftlings-

listen anbelangt, wäre es jedenfalls in diesem Ausmaß nicht möglich gewesen. Und dies ist vor allem das Verdienst von Wanda Heger, geborene Hjort, und ihren Mitarbeitern im Netzwerk Groß-Kreutz.

Knapp vierzig Jahre später hat sie ihre Geschichte in einem höchst lesenswerten autobiografischen Bericht niedergeschrieben und zunächst in Norwegen veröffentlicht. Später erschien es auch in deutscher Übersetzung im Schneekluth-Verlag unter dem Titel „Jeden Freitag vor dem Tor“.

Einladung zur *Woche der Begegnung* und zur *Gedenkfeier 2017* der Initiative KZ Gedenkstätte Eckerwald unter dem Thema: *Die Erinnerung wach halten*

Die Initiative Gedenkstätte Eckerwald freut sich, dass auch in diesem Jahr wieder Gäste aus dem In- und Ausland ihrer Einladung folgen, darunter einige Zeitzeugen und Angehörige.

In diesem Jahr werden **zwei neue Tafeln mit den Namen der Toten des Konzentrationslagers Schörzingen** der Öffentlichkeit übergeben. Mitglieder der Initiative und Mitarbeiter des Zollernalbkreises haben Namen, die auf den bisherigen sechs Tafeln fehlten, recherchiert.

Außerdem wurde ein **Totengedenkbuch** gestaltet, welches über die Toten des KZ Schörzingen und das Lager selber genauere Auskünfte gibt.

Sonntag, 14. Mai 2017, 10 Uhr
Gedenkfeier in der Kapelle beim KZ-Friedhof Schörzingen

Übergabe der beiden neuen Namens- tafeln und des Gedenkbuches an die Öffentlichkeit durch **Gerlinde Kretschmann**

Einführendes Referat:
Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar des Zollernalbkreises

Grußworte
Frédérique Neau-Dufour, Leiterin des CERD Natzweiler Struthof und Überlebende und Angehörige der Wüste-Lager aus verschiedenen Ländern

Namen-Performance:
Schüler des Albertus-Magnus-Gymnasiums Rottweil

Musikalische Umrahmung:
Schüler der Musikschule Rottweil

Weitere öffentliche Veranstaltungen:

Samstag, 13. Mai, 16.30 Uhr
Ökumenischer Gedenk-Gottesdienst in der Gedenkstätte Eckerwald

Sonntag, 14. Mai, 15.30 Uhr
Besuch des KZ-Friedhofs Schömberg und der Gedenkstätte Dautmergen – Schömberg.

Nach 72 Jahren Identität geklärt

Ein Häftling aus dem KZ Schöenberg rettet 1945 ein oberschwäbisches Dorf vor der totalen Zerstörung

Gertrud Graf und Eugen Michelberger,

Am 27. April 1945 greifen französische Truppen den Ort Ziegelbach bei Wurzach an. Ein deutscher Stoßtrupp hatte tags zuvor einen französischen Panzer zerstört. Nun eröffnen die Franzosen das Feuer mit Phosphorgranaten. 16 Wohn- und Ökonomiegebäude stehen in Flammen, 120 Rinder, 18 Pferde und weitere Tiere verbrennen. In dieser scheinbar ausweglosen Situation retten zwei geflüchtete KZ Häftlinge das Dorf. Sie gehen den französischen Truppen entgegen und bitten um Feuereinstellung. Der französische Befehlshaber bricht den Angriff tatsächlich ab. Die KZ Kleidung der beiden Bittsteller, ihr fließendes Französisch und die Tatsache, dass einige Ziegelbacher Einwohner mehrere KZ Häftlinge vor der SS versteckt hatten, überzeugen ihn. Er stellt nur eine Bedingung – auf dem Kirchturm muss eine weiße Fahne gehisst werden.

Bis vor wenigen Wochen war die Identität der Retter von Ziegelbach unklar. Zeitzeugen berichteten, dass einer der KZ Häftlinge aus Luxemburg stammte und Bäcker war. Der andere, ein Zimmermann, sei aus Belgien gewesen. Namen konnten sie nicht nennen. Von belgischen KZ-Häftlingen sind keine Listen zugänglich. In den Listen der Luxemburger sind mehrere Bäcker aufgeführt. Angehörige ließen sich bis vor kurzem aber nicht ermitteln.

Über das Internet Kontakt gefunden

Vor kurzem meldet sich Gaston Polfer aus Luxemburg beim Ziegelbacher Heimatforscher Andreas Forderer. Der Vater von Gaston Polfer war im Widerstand Luxemburgs aktiv gewesen und dafür mit KZ-Haft bestraft worden. Nach seiner Heimkehr sprach der Vater selten über das Erlebte, erwähnte aber die Flucht vom Todesmarsch und die Rettung vor der SS durch eine Familie in Ziegelbach. Bei der Suche im Internet stieß Gaston Polfer auf die Homepage der Feuer-

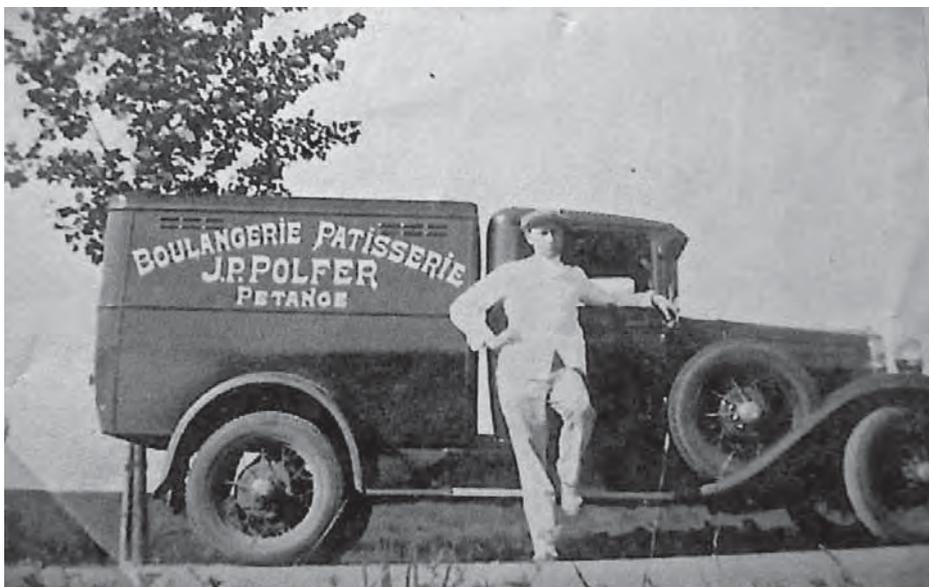


Bild aus dem Archiv von Gaston Polfer, der dazu schreibt: „Mein Vater mit seinem Lieferwagen vor der Nazi-Zeit. Er öffnete seine erste Bäckerei in seinem Geburtsort Pétange. Er hatte Kunden in den umliegenden Dörfern. Dies tat er auch bis zu seiner Verhaftung. So konnte er Kontakte für die Resistenz knüpfen, geheime Nachrichten verbreiten oder erhalten...“.

wehr Ziegelbach und den Bericht von Andreas Forderer zu den Ereignissen im April 1945. Gaston Polfer wurde bewusst, wie mutig sein Vater im April 1945 gewesen war und dass seine Identität den Ziegelbachern nicht bekannt war. Er beschloss, mit Andreas Forderer Kontakt aufzunehmen. Dadurch erhielt der „Retter“ von Ziegelbach 72 Jahre nach den Ereignissen einen Namen und ein Gesicht: Jean-Pierre Polfer aus Niederkorn in Luxemburg (1909–1976).

Jean-Pierre Polfer, Mitglied der Resistance in Luxemburg

Jean-Pierre Polfer wird 1909 in Pétange in Luxembourg geboren. Er erlernt den Beruf des Bäckers und eröffnet ein Geschäft in seinem Heimatort Pétange und eines in Niederkorn. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940 in Luxemburg weigern sich seine Frau Marguerite und er, der V.D.B. (Volksdeutschen Bewegung!) beizutreten, für das Winterhilfswerk zu sammeln und sich in der Volkstumskartei registrieren zu lassen. Im Oktober 1941

gründet er mit anderen die Widerstandsgruppe „LetzebuergerRoudeLeuwe“ (Luxemburger Roter Löwe). Die „Roten Löwen“ machen es sich zur Aufgabe, Fluchtwege aufzubauen, patriotische Flugblätter zu verteilen, politische Flüchtlinge, Zwangsrekrutierte² und französische Kriegsgefangene zu verstecken und über die Grenze nach Frankreich zu bringen. Jean-Pierre Polfer verfügt über günstige Voraussetzungen. Mit seinem Lieferwagen kann er sich frei in der Region bewegen. Die Bäckerei in Niederkorn ist Zwischenstation auf dem Weg zur nahe gelegenen Grenze.

Verhaftung und Folgen

Im Sommer 1942 wird ein Mitglied seiner Widerstandsgruppe verhaftet und verrät unter der Folter die Namen von anderen Aktiven. Nach der Verhaftung Jean-Pierres führt sein Leidensweg über die Gestapogefängnisse in Esch-Alzette und Luxemburg Stadt, in das KZ Hinzert im Hunsrück. Weitere Stationen sind: das KZ Natzweiler in den Vogesen, das Lager Obernai, die Außenlager des KZ Natzweiler:

Frommern, Dautmergen und Schömberg (Unternehmen „Wüste“)³. Seine Frau wird nicht verhaftet, erhält aber die Androhung, dass sie wie andere Angehörigen von Widerständlern für die Zwangsumsiedelung vorgesehen ist.⁴ Täglich wartet sie darauf, dass sie und der kleine Sohn Marcel abgeholt werden. Jeden Abend packt Marcel seine Spielsachen in einen kleinen Koffer, weil unsicher ist, was die Nacht oder der nächste Morgen bringen. Sie erfahren nie den Grund, weshalb sie der Maßnahme letztendlich entgehen.

Flucht auf dem Todesmarsch

Am 17./18. April 1945 räumt die SS die „Wüste“-Lager. Ziel: die noch nicht besetzten Konzentrationslager, beziehungsweise die fiktive „Alpenfestung“⁵. Der Weg der Schömberger Kolonnen führt über Deilingen, Beuron, Pfullendorf, Ostrach, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, in die Gegend von Wurzach. An der Straßenkreuzung, zwischen Ziegelbach und Wurzach, an der sich das „Schwarze Kreuz“ befindet, verlassen die Wachmannschaften vorübergehend die Häftlingskolonnen, weil sie Angriffe französischer Truppen erwarten. Mehrere Hundert Häftlinge wagen die Flucht. Sie verstecken sich entlang der Bahnlinie Roßberg – Wurzach im Wurzacher Ried, in Einzelhöfen und in nahegelegenen Dörfern. Andere trauen sich nicht zu flüchten und verharren an dieser Straßenkreuzung. Sie fürchten erschossen zu werden, falls die Wachmannschaften zurückkehren. Tatsächlich kommen die Wachmänner nach einiger Zeit wieder und treiben die noch verbliebenen Häftlinge weiter Richtung Allgäu, über Kempten, Reutte in Tirol, Plansee, Garmisch, bis Scharnitz.

Jean-Pierre Polfer gehört zu den Mutigen. Mit einer Gruppe von sechs anderen Häftlingen versucht er sich durchzuschlagen. Er erwähnt auch einen Vater und seinen Sohn. Beide waren mit Jean-Pierre im KZ Schömberg und stammen ebenfalls aus Luxemburg. „Der Vater ist schwer angeschlagen, vollkommen erschöpft und krank. Der Sohn bleibt mit ihm zurück.“⁶ Jean-Pierre Polfer sagt nicht, ob das am Schwarzen Kreuz oder



Haus und Bäckerei Knecht in Ziegelbach, in der Jean-Pierre auf der Flucht Unterschlupf fand und wo er in der Bäckerei mithalf. Bildquelle: Andreas Förderer.

später war. Es müsste aber an der Kreuzung gewesen sein. Als Verpflegung verfügen Jean-Pierre Polfer und seine Gruppe⁷ „noch über ein paar ungekochte Nudeln und etwas getrocknete Bohnen. Unterwegs finden sie eine verrostete Blechdose, die sie mit Kieselsteinen reinigen. An einer Quelle im Wald machen sie Feuer. Plötzlich hören sie Schüsse. Sie nehmen an, dass sich SS-Einheiten nähern und haben schreckliche Angst. Doch dann stellen sie fest, dass es sich nur um Hitlerjungen handelt, die mit zurückgelassenen Waffen „herumballern“.“⁸

Es ist vermutlich die Nacht zum 23. April, als Jean-Pierre Polfer und seine Gruppe auf einen französischen Zwangsarbeiter treffen, der in der Bäckerei Knecht in Ziegelbach zwangsverpflichtet ist. Sie bitten ihn um Hilfe. Er wendet sich an Berta Gotsch, die Tochter des Bäckers. „Sie nimmt die sieben Männer auf, die noch die „zebrafarbene“ Häftlingskleidung tragen und versorgt sie mit Kleidungsstücken ihres Mannes, der bei Leningrad gefallen ist. Danach versteckt sie die Männer „in der Orbez, direkt unter dem Dach“ (auf dem Heuboden). Einer, Jean-Pierre Polfer, hilft in den nächsten Tagen in der Bäckerei.“⁹ Zur gleichen Zeit sind in der Gegend SS Einheiten unterwegs, die versuchen, eine Verteidigungslinie gegen die französischen Truppen aufzubauen. Ein Teil dieser SS-Einheit quartiert sich im Wohnzim-

mer der Familie Knecht ein, weil das Haus der Knechts als einziges in Ziegelbach über ein Telefon verfügt. Unter der ständigen Gefahr entdeckt zu werden, versorgt Berta Gotsch die sieben Männer auf dem Heustock mit Lebensmitteln. Einige Tage später, am 27. April, wird während des französischen Angriffs auch das Dach der Bäckerei Knecht in Brand geschossen. Die KZ Häftlinge verlassen ihr Versteck und helfen beim Löschen. Einer von ihnen, ein Belgier, ist Zimmermann. Er schlägt die brennenden Dachlatten mit einem Beil nach außen. Die SS bestreicht währenddessen das Dach mit Maschinengewehren. Der Belgier entgeht knapp den Kugeln. Nur das Beil wird getroffen.

Die Rettung von Ziegelbach

Die Situation wird immer auswegloser. Jean-Pierre Polfer schlägt dem Belgier vor, den französischen Truppen entgegen zu gehen, um eine Feuereinstellung zu erreichen. In KZ-Kleidung und mit einem weißen Tuch machen sie sich auf den Weg. Die Maschinengewehre der Panzerbesatzungen sind auf sie gerichtet. Der ältere Sohn, Marcel Polfer, zitiert die Erinnerung seines Vaters: „Mein Vater rief den französischen Soldaten zu: „Vive la France“. Ein Offizier oder Panzersoldat ließ sich blicken und schrie zurück: „Tu en veuxun?“ (Willst du einen davon haben?) Mein Vater: „De quoi?“ (Wovon?). Der Franzo-



Malerei im Sitzungssaal des Rathauses von Ziegelbach, die an die dramatischen Ereignisse am 27. April 1945 erinnert. Das Bild zeigt Pfarrer Wendelin Baumann und Augustine Strobel an der Feuerspritze. Die beiden Helfer tragen die gestreifte KZ-Häftlingskleidung. Bildquelle: Wolfgang Bodenmüller.

se: „Unfromage, imbécile!“ (Einen Käse, du Dummkopf!). Dann warf der Franzose ihnen einen Käse zu und mein Vater bemerkte, dass vorne auf dem Panzer noch viel mehr Käse lag.“¹⁰ Man darf annehmen, dass der Käse aus der kurz vorher zerstörten Käserei Abrell stammte. Kurze Zeit später überbringt Jean-Pierre Polfer die Nachricht an Berta Gotsch, jemand müsse eine weiße Fahne auf dem Kirchturm hissen. Mit der Pfarrhaushalterin Auguste Strobel steigt sie auf den Turm, der unter Dauerbeschuss der SS liegt. Dort befestigen die beiden Frauen ein Bettuch als weiße Fahne. Jetzt stellen die französischen Truppen den Beschuss ein.

Abends dringen noch einmal SS Männer ins Dorf ein und bedrängen die Bevölkerung. Schreiner Hofmaier und Berta Gotsch werden verhört, wer die weiße Fahne gehisst habe. Der Schreiner antwortet: „Ich weiß nicht, wer es war, aber die möchte ich nicht sein!“¹¹ – Einige Stunden später übernehmen die französischen Truppen das Dorf. Gaston Polfer: „Alle konfiszierten und erbeuteten deutschen Waffen und anderes leichtes Kriegsgerät werden auf einen Haufen im Dorf geworfen. Mein Vater führt dort ein längeres Gespräch mit einem französischen Offizier.“¹² Er durfte sich als Erinnerung an diese schrecklichen

Tage ein deutsches Fernglas vom Haufen auswählen.“ Gaston Polfer spielte als Kind damit. Es steht noch heute in seiner Bibliothek.

Heimkehr

Als die Hauptgruppe der Franzosen abrückt, bieten sie Jean-Pierre Polfer und seinen Kameraden die Gelegenheit an, mitzukommen, zunächst auf einem Panzer, später auf einem Lastwagen. In der Liste zu den luxemburger Häftlingen gibt Ernest Gillen für Jean-Pierre Polfer den Befreiungsort Sigmaringen an, setzt den Ort aber in Klammer. In Sigmaringen gab es eine Auffangstelle für befreite KZ-Häftlinge (Displaced Persons). Es ist anzunehmen, dass Jean-Pierre Polfers Gruppe dorthin gebracht und dort von den französischen Behörden registriert wurde.

Am 8. Mai kommt Jean-Pierre Polfer am Hauptbahnhof in Luxemburg Stadt an. Seine Frau und sein Sohn Marcel erwarten ihn. Marcel erkennt den Vater zuerst nicht wieder, weil der so ausgezehrt und angegriffen ist. Es folgt eine ärztliche Untersuchung im Centre Accueil. Die Ärzte stellen ein Nierenleiden als Folge der KZ-Haft und des Todesmarsches fest.

Jean-Pierre Polfer arbeitet wieder als Bäcker. Aber Mitte der 50er-Jahre gibt er sein Geschäft auf und übernimmt

eine Stelle als Hüttenarbeiter im Unternehmen HADIR.

Im Sommer 1955 fährt er mit seiner Frau und mit seinem fünfjährigen Sohn Gaston nach Ziegelbach, um sich bei der Familie Knecht und deren Tochter Berta Gotsch zu bedanken. 2012 erneuert Gaston Polfer diese Reise. Das Haus mit der Bäckerei ist unbewohnt. Im Gasthaus „Adler“, gleich neben der früheren Bäckerei erfährt er, wo Berta Gotsch inzwischen wohnt. Es kommt zu einer bewegenden Begegnung. Leider bleibt der Kontakt nicht erhalten. Bei einem Zeitzeugengespräch 2013 erinnert sich Berta Gotsch an den Besuch „eines Elsäbers“, kann sich aber an den Namen nicht erinnern. Sie ist schon sehr krank und stirbt im Dezember 2014.

Das ganze Leben Jean-Pierre Polfers ist überschattet von den Erinnerungen an die Zeit in den Konzentrationslagern. Er kann nie von seinen Erlebnissen erzählen, ohne in Tränen auszubrechen. Deshalb fragen ihn seine Söhne später nicht mehr danach. Für seinen Mut und sein Wirken im Widerstand wird Jean-Pierre Polfer mit mehreren hohen Orden¹³ des Großherzogtums Luxemburg und des französischen Staates ausgezeichnet. Er stirbt am 5. August 1976.

Erklärungen /Ergänzungen

- 1 **Volksdeutsche Bewegung, „V.D.B.“:** Mit gewaltigem Druck wurde versucht, die Luxemburger zu bekehren, die sich gegen die Besetzung durch die deutsche Wehrmacht wehrten und sich einem Anschluss an das Deutsche Reich widersetzen. Mit dem Eintritt in die V.D.B sollten sie ihren guten Willen zeigen.
- 2 **Zwangsrekrutierte:** In Luxemburg wurden die Jahrgänge 1920–1927 zum Dienst in der Deutschen Wehrmacht verpflichtet. Es waren 10.211 Luxemburger, die zwangsrekrutiert werden sollten. Mehr als ein Drittel weigerte sich, die deutsche Uniform zu tragen und tauchte unter.
- 3 **Unternehmen „Wüste“** – Deckname eines Industrieprojekts der Nationalsozialisten. Am Nordtrauf der Schwäbischen Alb sollte aus den Vorkommen des Posidonienschiefers Öl gewonnen werden. 1944 begann der Bau von 10 Industrieanlagen. Zur Bereitstellung „billiger“ Arbeitskräfte entstanden 7 Konzentrationslager an der Bahnlinie zwischen Tübingen und Rottweil: Bisingen, Erzingen, Frommern, Dormettingen, Dautmergen, Schömberg und Schörzingen.
- 4 **Zwangsumsiedelung:** Angesichts der Reaktionen aus der luxemburger Bevölkerung sah sich das NS Regime veranlasst, mit äußerster

Brutalität gegen jede Form von Widerstand vorzugehen. Tausende wurden verhaftet und gefoltert. Hunderte starben in den Konzentrationslagern. Viele Familien der „Resistenzler“ wurden umgesiedelt, vorzugsweise nach Schlesien. Die Männer wurden als Nacht- und Nebel-Häftlinge eingestuft. Das bedeutete spurloses Verschwinden in Konzentrationslagern. Rückkehr unerwünscht.

5 **Alpenfestung:** Der Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, richtete im November 1944 ein Memorandum an Martin Bormann. Er empfahl darin den Bau einer Festung nach dem Vorbild des „Schweizer Alpenreduits“ (reduit = System von Festungsanlagen). Dorthin sollte sich die deutsche Führung für den Endkampf zurückziehen. Martin Bormann leitete das Schreiben allerdings erst Anfang April 1945 an Hitler weiter.

6 **Vater und Sohn bleiben zurück:** Angeregt von den Erinnerungen Jean-Pierre Polfer suchten wir nach den beiden Luxemburgern. Die Namen hatte er nicht genannt, wusste auch nichts über ihr weiteres Schicksal. Schließlich fanden wir in den Listen von Professor Robert Steegmann (Strasbourg) und Ernest Gillen (überlebender KZ-Häftling aus Luxemburg) einen Hinweis auf Vater und Sohn, die gemeinsam den Todesmarsch ausgehend von den Wüste-Lagern durchleiden mussten. In diesen Listen sind die luxemburger KZ-Häftlinge genannt, deren Weg durch die Lager nachweisbar ist. Ernest Gillen vermerkt in seiner Liste zu Pierre Schiltz, geb. am 6.6.1888: „in Scharnitz freigekommen“, setzt „Scharnitz“ aber in Klammer. Zu Joseph Schiltz: geboren am 12.4.1921: „in Probstried in Freiheit gelangt“.

Immo Opfermann aus Schömburg schreibt in seinem Begleitbuch zu der Ausstellung „Das Unternehmen Wüste“ (Mai 2000): „Pierre und Josef Schiltz kamen bis nach Probstried...“. Auf Rückfrage versicherte uns Immo Opfermann, 1995 habe er diese Angaben direkt von René-Michel Schiltz, dem Bruder von Josef Schiltz, erhalten. Laut Immo Opfermann war Josef Schiltz Student der technischen Hochschule, Fach Elektrotechnik, in Luxemburg. Er wurde bereits 1941 verhaftet und war von November 1941 bis Mai 1942 im KZ Hinzert inhaftiert. Über das Stammlager Natzweiler kam er im Januar 1944 ins Außenlager Schömburg. Er erlangte dort die Funktion eines Stubenältesten und konnte sich so für andere Häftlinge einsetzen. Pierre Schiltz, Schlachthofdirektor, war laut Robert Steegmann am 6. Mai 1944 über Hinzert, Natzweiler nach Schömburg gebracht worden, wo er seinen Sohn antraf. Beide überlebten den Todesmarsch und kamen nach Luxemburg zurück. Zusammen mit Charles Hausemer (luxemburger Häftling, Radiomonteur und Elektriker), gelang es Josef Schiltz, im KZ Schömburg heimlich ein Radio zu basteln. Sie tarnten das Gerät mit einer kleinen Magarine-Holzbox. Mit dem Radio war es möglich, Feindsender zu hören und sich über den Kriegsverlauf zu informieren. – Der Bericht über den Radiobau ist in der luxemburger Zeitung „Die Warte“ veröffentlicht, erschienen im März 1995.

7 **Erinnerungen Jean-Pierre Polfers,** die er in den 50er-Jahren an seine Söhne weitergab. Marcel und Gaston Polfer erzählen:



Das Ehepaar und Jean-Pierre Polfer nach dem Zweiten Weltkrieg. Foto: Gaston Polfer

Luxemburg nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940:

„Mein Vater musste für das Winterhilfswerk sammeln. In einem Wirtshaus hielten sich ein paar Kollaborateure auf (auf Luxemburgisch „Gielemännchen“, wegen der gelben Uniform). Als sie meinen Vater erblickten, machten sie sich über ihn lustig und meinten, sie würden ihn auch noch in die die VDB kriegen. Er warf ihnen dann die Sammelbüchse vor die Füße und verließ das Lokal.“

KZ Natzweiler: „Mein Vater wurde gezwungen im Steinbruch zu arbeiten. Er war außerdem eingesetzt beim Galgenbau und beim Transport der Leichen zum Krematorium. Die Leichen musste er dabei über den Boden schleifen. Schon bald bekam er ernsthaft gesundheitliche Probleme. Sein Körper war übersät mit Bettwanzen und deren Bisse. Das Jucken war nicht zu ertragen. Er fügte sich mit Hilfe von Rittersporn eine Wunde an einem Fuss zu, um ins Lazarett verlegt zu werden und so den Wanzen zu entkommen. Aber dort gab es keine Medikamente. Die Wunde heilte nicht. Er versuchte es schließlich mit Seife. Das half. Das letzte Stückchen Seife behielt er bei sich und rettete es durch alle Schwierigkeiten bis nach Hause.“ (Rittersporn: in allen Pflanzenteilen, besonders aber in den Samen sind giftige Alkaloide enthalten).

KZ Schömburg: „Die Arbeitskolonne meines Vaters wurde von englischen Flugzeugen angegriffen.“

Auf der Flucht nach Ziegelbach: „Mein Vater beobachtete Leute, die ein Wehrmachtstammlager räumten.“ Nach den Aufzeichnungen in den Ortschroniken der Region gibt es drei Möglichkeiten: Am Bahnhof Wurzach war ein Versorgungszug stehen geblieben, der Fleisch- und Wurstkonserven geladen hatte und von der Bevölkerung ausgeräumt wurde. Im Bahnhof Haidgau war ein Waggon mit Werkzeugen für die Firma Maybach hinterstellt. In Roßberg allerdings standen

mehrere Waggon mit „Schoka-Kola“ und Spinnstoffen. Es bleibt also offen, an welchem Ort Jean-Pierre Polfer vorbeigekommen ist. Wurzach erscheint am wahrscheinlichsten. 1935 wurde Schoka-Kola in Berlin von der Firma Hildebrand, Kakao- und Schokoladenfabrik GmbH erfunden.

Bei den Olympischen Sommerspielen 1936 wurde „Schoka-Kola“ als „Sportschokolade“ eingeführt. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie als „Fliegerschokolade“ bezeichnet, da sie Bestandteil der Verpflegung der Luftwaffe, der U-Bootbesatzungen und des Heeres war.)

Lebenslange Furcht vor Schäferhunden: „Mein Vater liebte Hunde. Aber immer, wenn sich ein Schäferhund näherte, geriet er in Panik. Er hatte häufig erlebt, wie die Wachmannschaften in den Lagern und auf dem Todesmarsch die Schäferhunde auf Häftlinge hetzten.“

8 Marcel und Gast Polfer, Erinnerungen, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2017

9 Interview mit Berta Gotsch, 29.09.2013, Todesmärsche durch Oberschwaben, aus den Wüste-Lagern und dem Spaichinger KZ-Außenlager, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2016

10 vgl. Anmerkung 8

11 vgl. Anmerkung 9

12 vgl. Anmerkung 8

13 Auszeichnungen für Jean-Pierre Polfer:

La Médaille de l'Ordre de la Résistance 1940-1945

La Médaille de la Reconnaissance Nationale de la Grand-Duché de Luxembourg
La Médaille de l'Internement et de la Déportation Croix de la L.P.P.D.

La Médaille de la Reconnaissance Française
La Médaille de la Libération

La Médaille de l'Union Nationale des Passés 1939-1945

Quellen

Marcel und Gaston Polfer, Erinnerungen, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2017

Todesmärsche durch Oberschwaben, aus den Wüste-Lagern und dem Spaichinger KZ-Außenlager, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, 2016

Robert Steegmann, liste des détenus luxembourgeois, 2005

Ernest Gillen, Gestohlene Jugendjahre in den Konzentrationslagern Natzweiler-Struthof und Dachau, 1942-1945, saintpaulluxemborg, 2005

Andreas Förderer, Im Wandel der Zeit, Ziegelbach 2010

Wolfgang Bodenmüller, Zulassungsarbeit, Ziegelbach Kreis Wangen – das Jahr 1945, Ziegelbach 1966

Im Andenken an Uta Hentsch

Dieter Grupp, Bisingen

Am Donnerstag, 24. November 2016 ist Uta Hentsch im Alter von 77 Jahren ihrer schweren Krankheit erlegen. Mit ihr verliert der Verein Gedenkstätten KZ Bisingen e.V. nicht nur ein Gründungsmitglied, seine langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende, sondern auch seinen Spiritus Rector, eine starke Persönlichkeit und warmherzige Gefährtin.

Uta Hentsch hat unseren Verein mit aus der Taufe gehoben und war nach der Gründung 2003 bis 2014 Vorsitzende. In diesen elfeinhalb Jahren hat sie alles, was der Verein auf die Beine gestellt hat, wesentlich mitgetragen und das meiste selbst auf den Weg gebracht.

Sie hat den Kontakt zu Überlebenden gesucht, mit Shalom Stamberg sogar den letzten uns noch bekannten lebenden Bisinger Zeitzeugen nach Bisingen gebracht und den Kontakt gehalten. Sie hat unzählige Veranstaltungen des Vereins konzipiert, mit organisiert und durchgeführt, hat dafür die Experten und Referenten kontaktiert, hat sich immer wieder auch neue Formate überlegt, um an den Holocaust und die daraus entstehende Verantwortung zu erinnern.

Als Vorsitzende ist sie maßgeblich dafür verantwortlich, dass der Verein Gedenkstätten KZ Bisingen e.V. heute ein lebendiger und aktiver Verein ist. Darüber hinaus hat sie in der Gedenkstättenlandschaft der Region mitgewirkt, die Idee, einen regionalen Gedenkstättenverbund zu gründen, von Beginn an klar befürwortet und sich auch dort engagiert. Sie hat andere Gedenkstätteninitiativen in ihrer Arbeit unterstützt und war immer bereit, sich einzubringen, wenn es um die Themen Nationalsozialismus, Holocaust oder Israel ging.

Nach außen hat Uta zur Gemeinde ein freundschaftliches und von Vertrauen geprägtes Verhältnis aufgebaut. Mit den Schulen des Umkreises hat Uta kooperiert, um Zeitzeugen zu vermitteln, in Bisingen initiierte sie die „Spurensuche-AG“ an der Realschule und begründete die Tradition, am Holocaust-Gedenktag



Uta Hentsch 1939-2016

mit Bisinger Klassen der Werkrealschule eine Gedenkstunde im Museum durchzuführen. Mit ihrem Blog hat Uta Hentsch ein einzigartiges digitales Archiv geschaffen, über das in dieser Form keine andere Gedenkstätte verfügt (<https://kzgedenkstaetenbisingen.com>) – dafür hat sie sich noch im fortgeschrittenen Alter auf Neues, das Internet und seine schöpferischen Möglichkeiten, eingelassen.

Man kennt Bisingen und den Umgang Bisingens mit seiner Vergangenheit weit über den Ort hinaus. Das ist zu einem großen Teil das Verdienst von Uta Hentsch. In ihrem letzten Lebensjahr wurde Uta Hentsch für dieses Engagement die Staufer-Medaille des Landes Baden-Württemberg für besondere Verdienste um das Land verliehen. Die Medaille und die dazugehörige Urkunde hat Uta Hentsch dem Museum Bisingen zur Ausstellung überlassen.

Was hat Uta Hentsch angetrieben? Zum einen bestimmt Pflichtgefühl bei der Übernahme des Vorsitzes – denn wie es bei Vereinen so ist: einer muss es ja machen. Das reicht aber nicht aus, um ein Amt so lange mit solcher Kraft auszuüben: Bei Uta kamen neben diesem Verantwortungsbewusstsein noch eine tiefe Betroffenheit angesichts der nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen und eine große Menschenliebe, speziell für die jüdische Kultur, dazu. Schließlich ist da noch der tiefe Glauben an Gott, der ihr bei Rückschlägen, zuletzt bei gesundheitlichen, geholfen hat, den Optimismus zu bewahren und eine beneidenswerte innere Stärke zu entwickeln.



So werden wir sie in Erinnerung behalten: Unsere Ehrenvorsitzende Uta Hentsch beeindruckte alle, die sie kannten, mit ihrem Enthusiasmus und ihrem unermüdlichen Engagement für die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und vor allem des Holocaust. Die Zusammenarbeit mit jungen Menschen war ihr dabei stets eine besondere Freude.

Tagung

Der Umgang mit früheren KZ-Außenlagern nach 1945 Perspektiven des Erinnerns heute

Samstag, 14. Oktober 2017, 9–18 Uhr,

Bürgerhalle Tailfingen, Hauptstraße 35, 71126 Gäufelden-Tailfingen

Vormittag: Die Wirkungsgeschichte der früheren KZ-Außenlager in der Region und die Entstehung der Gedenkstätten in den 1980er- und 1990er-Jahren werden vorgestellt. Die Nachkriegsgeschichte bis zur Gründung der KZ-Gedenkstätten ist noch teilweise wenig erforscht bzw. kaum bekannt.

Ein Einführungsvortrag zur Erinnerungskultur nach 1945 sowie ein Beitrag, der die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Vorgeschichte der KZ-Gedenkstätten in der Region behandelt, werden diesen ersten Teil der Tagung einrahmen.

Nachmittag: Neue Bildungskonzepte in den KZ-Gedenkstätten sowie Angebote anderer Institutionen (Netzwerk für Demokratie und Courage, Schule, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit) werden am Nachmittag in acht Workshops präsentiert. Gemeinsam mit der abschließenden Podiumsdiskussion sollen Impulse für eine Zukunft des Erinnerns gesetzt werden, die vor allem auch die Bedürfnisse junger Menschen berücksichtigen.

Der schwierige Weg des Erinnerns und die langwierige Entstehung der KZ-Gedenkstätten

9.00 Uhr – Begrüßung, Tagungshinweise, Grußworte

9.15 Uhr – Prof. Dr. Volkhard Knigge, KZ-Gedenkstätte Buchenwald: Erinnerungskultur in Deutschland von 1945 bis in die 1990er-Jahre

10.15 Uhr – Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv im Zollernalbkreis: Erste Spuren des Gedenkens und Erinnerns. Geschichte und Wandel der KZ-Friedhöfe

11.00 bis 13.00 Uhr – sechs Kurzvorträge zur Geschichte der früheren KZ-Orte seit 1945

Doris Astrid Muth, KZ-Gedenkstätte Bisingen: Vom „Nestbeschmutzer“ bis zur Stauffermedaille. Phasen der Erinnerungsgeschichte in Bisingen

Gerhard Lempp, KZ-Gedenkstätte Eckerwald: Der Gedenkpfad Eckerwald und seine Vorgeschichte

Dr. Michael Walther, Arbeitskreis „Wüste“ Balingen: Gleichgültigkeit und Verdrängen – die KZ-Außenlager in Erzingern und Frommern und der Arbeitskreis „Wüste“ Balingen

Immo Opfermann, Arbeitskreis „Wüste“ Balingen: Der Gedenkpfad beim Schiefererlebnis Dormettingen

Volker Mall, KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen: Beschwiegen und verdrängt – Der lange Weg zur Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Konzentrationslagers Hailfingen/Tailfingen

Marco Brenneisen, Historiker, Mannheim: Alles gleich? Die Entwicklung der früheren KZ-Orte in Bisingen, Eckerwald, Balingen, Dormettingen und Hailfingen-Tailfingen im Spiegel der Wirkungsgeschichte der ehema-

ligen Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof nach 1945.

13.00 Uhr – Mittagspause

Zukunft des Erinnerns – neue Bildungs- und Vermittlungsansätze

14.00 bis 16.30 Uhr – acht Workshops (nach einer Stunde gibt es einen Wechsel, so dass alle Teilnehmenden zwei unterschiedliche Workshops besuchen können.

17.00 bis 18.00 Uhr

Podiumsgespräch:
Wie sehen KZ-Gedenkstätten der Zukunft aus?

Moderation: Sibylle Thelen, Landeszentrale für politische Bildung Ba.Wü.
Teilnehmende: Prof. Dr. Volkhard Knigge, Dr. Christine Glauning, Eberhard Abele (Kompetenzzentrum Schule), Andreas Kroll, ein(e) Jugendguide

TeilnehmerInnen: Die Tagung richtet sich an Lehrerinnen und Lehrer, Studierende, junge Menschen, Mitglieder der Gedenkstätten, VertreterInnen aus Politik, Kirchen, Verbänden sowie an alle interessierten Bürgerinnen und Bürger.

Anmeldung zur Tagung: Die Teilnahme an der Tagung ist kostenlos, Ihre Anmeldung ist jedoch per email erforderlich: Ulmer@gedenkstaettenverbund-gna.org

Anmeldeschluss: 7. Oktober 2017

Auf der Tagung wird ein Mittagessen (vegan / vegetarisch / nicht vegetarisch) für 5 Euro angeboten.

Telefonische Auskunft über 0174-3046043.

Die Tagung wird gefördert von:

Gemeinde Gäufelden

lpb

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Werner Josef Minden und seine Familie – erneute Recherche nach acht Jahren

Völker Mall, Herrenberg

Harald Roths und meine Recherchen zu Werner Josef Minden waren in den letzten 8 Jahren nur teilweise erfolgreich gewesen.

Das Kreisarchiv Lübeck hatte uns im Dezember 2008 mitgeteilt: *Leider sind die Daten zu seiner Person nicht sehr umfangreich. Ergänzt durch die Informationen aus anderen Quellen konnte ich lediglich folgendes feststellen: Werner Josef Minden, geb. 10.1.1909 in Erkenschwick, Kreis Recklinghausen, Beruf: Schlachter, verh. mit Hanna Gerda Therese Jenni Meyer, geb. 30.12.1908 in Bremerhaven. Das Ehepaar hat sich am 6.5.1936 von Bremerhaven kommend unter der Adresse Fünfhausen 5 in Lübeck polizeilich gemeldet und ist laut Meldekarte im Juli 1939 nach Brasilien ausgewandert.*

Das Stadtarchiv Oer-Erkenschwick schrieb uns am 1.10.2012, dass die Familie Minden in keiner alten Melde-datei zu finden sei. Gleichzeitig erhielten wir eine Kopie der Geburtsurkunde:

Am 15. Oktober 1909 zeigt die Hebamme Lina Glitsch vor dem Standesbeamten die Geburt des Knaben Werner Josef am 10. Oktober 1909 um 9 1/2 vormittags an. Eltern: Rosa Minden, geb. Markus, Ehefrau des Kaufmanns David Minden, beide israelitischer Religion, wohnhaft in Erkenschwick (Landgemeinde Recklinghausen), Stimbergstr. 100.

Am 13. Januar 1939 wurde in dieser Geburtsurkunde wie bei allen „reichs-deutschen“ Juden der standesamtliche Eintrag gemacht, dass Werner Josef Minden zusätzlich den Namen „Israel“ angenommen hat. Dieser Randvermerk wurde am 4. November 1946 von Amts wegen wieder gelöscht (auf Anordnung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen gemäß §134DA).

In Joodsmonument fanden wir zu Werner Josef Minden die dürftige Angabe: *Oer-Erkenschwick, 10 October 1909 – Midden-Europa, 30 January 1945. Reached the age of 35*

years. Occupation: Butcher. This person lived alone or no information about family members is known or traceable. (<http://www.joodsmonument.nl/person/461591?lang=en>)

Die Anfrage einer Verwandten im Herbst 2016 führte zu einer erneuten Recherche, deren Ergebnis hier vorgestellt wird. Für wichtige Hinweise bedanken wir uns bei Gerhard Scheurich (Neumünster), der in jahrelanger akribischer Arbeit das Schicksal von Werner Josefs Bruder Egon erforscht hat.

Inzwischen gab es im Gedenkbuch des Bundesarchivs neuere Angaben zu einigen Familienmitgliedern (s.u.).

Über Werner Josef Mindens Aufenthalt in Westerbork bekamen wir im Juli 2016 wichtige Informationen. Im September 2016 Zeit erhielten wir vom Stadtarchiv Bremerhaven eine Fülle von Kopien von Dokumenten.

Werner Josef Minden wurde am 10.10.1909 als Sohn von David und Rosa Minden, geb. Markus, in Erkenschwick geboren. Er war Metzger.

1919 zog die Familie nach Boostedt, 1921 nach Bad Bramstedt und am 17.5.1929 nach Neumünster. Von dort zog Werner Josef Minden nach Bremerhaven und fuhr zur See. Er heiratete am 19.7.1933 Herma Minden geb. Meyer, eine Nichtjüdin, geboren am 30.12.1908 in Bremerhaven, Beruf „Hausmädchen/Hausangestellte“. Das Paar wohnte in Bremerhaven und in Lübeck.

Das Kreisarchiv Lübeck hatte uns ja im Dezember 2008 mitgeteilt, das Ehepaar sei im Juli 1939 nach Brasilien ausgewandert. Ausgewandert ist nur die Ehefrau. Warum Werner Josef Minden nicht mitgegangen ist, ob er sich von ihr getrennt hat, um sie zu schützen, konnte nicht geklärt werden. Werner Josef Minden ist in die Niederlande emigriert und lebte als Metzger in Amsterdam und Tilburg. Von Tilburg kam er am 9.12.1940 in das „Durchgangslager“ Westerbork.

Am 6. August 1941 wurde er wahrscheinlich entlassen und ging zurück nach Deutschland, nach Enschede. Dort wurde er wohl erneut festgenommen und am 26. März 1943 wieder nach Westerbork geschickt. Am 15. Mai 1943 konnte er Westerbork erneut verlassen und ging nach Amsterdam. Von dort kam er in das KZ Vught (Herzogenbusch) und am 2. März 1944 zum dritten Mal nach Westerbork. Einen Tag später wurde er von dort nach Auschwitz deportiert.

Then he was probably fired. He went to the city Enschede. On 1943-03-26 he was sent again to Westerbork. On 1943-05-15 he went to Amsterdam. From here to KL Vught (KZ Herzogenbusch). Then for the third time to Westerbork on 1944-03-02. A day later he was sent to Auschwitz. (Mitteilung Guido Abuys, Archiv Herinneringscentrum Kamp Westerbork, am 26.7.2016).

In Auschwitz kam er am 5.3.1944 an und erhielt die Nummer 174 793.

5. März. Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 732 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. Nach der Selektion werden 179 Männer, die mit den Nummern 174684 bis 174862 gekennzeichnet wurden ... als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 477 Menschen werden in den Gaskammern getötet. (Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im KZ Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek 2' 2008, S. 733).

Am 28.10.1944 wurde er nach Stutthof transportiert (Stutthofnummer 99 810) und von dort im November 1944 in das KZ Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Im Natzweiler Nummernbuch steht 40 763 R.D. (Reichsdeutscher) Minden, Werner, 10.10.09, gest. 1.2.45.

Am 1.2.1945 ist er in Hailfingen gestorben und wurde im Massengrab beigesetzt.

Am 2. Juni 1945 wurde er auf den Tailfingener Friedhof umgebettet. Auf

KL: Konzentrationslager Stutthof

Jude
 IDENT.-Nr.:
 39 810

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: Minden Überstellt am: 17.10.1944 an KL: Natzweiler Personen-Beschreibung:
 Vorname: Werner Grösse: _____ cm
 Geb. am: 10.10.09 in: Breenschwick am: _____ an KL: _____ Gestalt: _____
 Stand: verh. Kinder: 1 am: _____ an KL: _____ Gesicht: _____
 Wohnort: Amsterdamer Str. am: _____ an KL: _____ Augen: _____
 Strasse: _____ am: _____ an KL: _____ Nase: _____
 Religion: ev. Staatsang.: D.B. am: _____ an KL: _____ Mund: _____
 Wohnort d. Angehörigen: unbekannt am: _____ an KL: _____ Ohren: _____
 am: _____ an KL: _____ Zähne: _____
 am: _____ an KL: _____ Haare: _____
 am: _____ an KL: _____ Sprache: _____

Eingewiesen am: 28.10.44 durch: Kl. Auschwitz am: _____ an KL: _____
 in KL.: Stutthof am: _____ an KL: _____
 Grund: unbekannt Entlassung: _____
 Verstrafen: keine am: _____ durch KL.: _____
 mit Verfügung v.: _____

Strafen im Lager:

| Grund: | Art: | Bemerkung: |
|--------|------|------------|
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

Sicherheit b. Einsatz: _____
 Körperliche Verfassung: _____

EL/B/a, 44-509098

Häftlingspersonalkarte
Stutthof

der Namenstafel dort und auf dem Mahnmal wird an ihn erinnert.

Herma Minden lebte nachweislich – zuletzt unter ihrem Mädchennamen Meyer – 1959 in Sao Vicente/Sao Paulo. Sie hatte am 30.1.1930 einen Sohn Waldemar bekommen, dessen Vater vielleicht Werner Josef Minden ist. Allerdings ist er in Waldemars Geburts- und in dessen Heiratsurkunde (1953) nicht als Vater eingetragen. Waldemar Meyer lebte nachweislich von 1930 bis 1933, 1941 und 1953 in Bremerhaven. Zuletzt wohnte er in Osterholz-Scharmbeck und ist dort am 6.9.2006 gestorben. Er hat eine verheiratete Tochter und mehrere Enkel.

Werner Josef Mindens Mutter Rosa geb. Marcus, geboren am 19.8.1883 in Koblenz, wurde am 11. Juli 1942 aus Neumünster kommend in einem Sammeltransport von Hamburg/Bielefeld-Berlin nach Auschwitz deportiert.

In Nordwestdeutschland wurden Teiltransporte aus Hamburg, Mecklenburg und Braunschweig zusammengestellt. Dem Hamburger Deportationszug war zuvor der Teiltransport aus Westfalen zugeführt worden. ... Aufgeführt sind die Namen von 305 Personen, von denen 6 gestrichen wurden. Von den 299 Deportierten

| | | | | |
|-------|-------|---------|---------|-----------------|
| 40760 | Ital | Modiano | Alberto | 8.2.07. |
| 61 | R.D. | Markus | Helmut | 11.4.06 |
| 62 | Franz | Minkg | Manuel | 3.4.10. |
| 63 | R.D. | Minden | Werner | 10.10.09-8.2.45 |

Ausschnitt aus dem Natzweiler Nummernbuch

| | |
|---------------------|------------|
| Magnus, Benjamin | 24.5.1905 |
| Markus, Julius | 16.12.1921 |
| Marmorstein, Endre | 12.8.1913 |
| Mendelowitz, Markus | 17.4.1923 |
| Minden, Werner | 10.10.1909 |
| Misreh, Josef | 16.11.1903 |
| Mordo, Mosche | 25.9.1925 |
| Moresco, Giorgio | 4.11.1927 |
| Müller, Siegfried | 15.12.1907 |

Ausschnitt aus der Namenstafel auf dem Tailfinger Friedhof

hatten 294 eine Hamburger Adresse, 2 Personen kamen aus Celle, und je 1 Person aus Lüneburg, Neumünster und Berlin. (http://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_wfn_420710.html)

Werner Josef Mindens Vater David Minden, geb. am 5.5.1877 in Budsin,

Provinz Posen (heute: Budzyn, Westpolen) ist am 21.1.1942 in Hamburg gestorben.

Werner Josef Minden hatte neun Geschwister:

– Erwin Moses Minden wurde am 10. März 1908 in Recklinghausen geboren und wohnte in Neumün-

ster, Lübeck und Bremerhaven. Er war ebenfalls Metzger, war ledig und fuhr zur See. Am 29. Juni 1936 emigrierte er in die Niederlande und wurde von dort nach Kriegsbeginn nach Frankreich abgeschoben. Am 27. März 1942 wurde er im ersten Konvoi von Compiègne nach Auschwitz deportiert, wo er am 21. April 1942 starb.

30. März ... 1112 Juden, die mit einem Transport des RSHA aus dem Lager Compiègne eingewiesen worden sind ... stammen aus verschiedenen europäischen Ländern und sind in Paris am 14. Mai, 20. August und 12. Dezember 1941 verhaftet worden. Die einen sind im Lager Drancy und die anderen in Compiègne gefangengehalten worden. Dies ist der erste Massentransport von Juden aus Frankreich, die in Auschwitz eintreffen und noch keiner Selektion unterzogen worden sind. (Czech S. 193)

- Egon/Salomon Minden wurde am 1. März 1904 in Herten/Recklinghausen geboren und wohnte in Emmerich, Hamburg, Neumünster und Bremerhaven. Er war Landwirtschaftsgehilfe und fuhr zur See. Er heiratete Bianca Amanda Ida Schlüter, geb. am 31.3.1908 in Groß Kummersfeld. Das Paar hat eine Tochter Ruth Helene, geb. am 8.12.1928. Nach der Reichspogromnacht war er bis zum 28. November 1938 im KZ Oranienburg inhaftiert. Er emigrierte am 29. April 1939 nach Belgien, wurde nach Frankreich abgeschoben und am 7. September 1942 im 29. Konvoi von Drancy nach Auschwitz deportiert.
8. September ... Mit dem 29. Transport des RSHA aus Frankreich sind 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Lager Drancy eingetroffen. Eine erste Selektion, bei der wahrscheinlich etwa 200 Männer für die Organisation Schmoldt ausgesucht worden sind, ist in Cosel (Kozle in Oberschlesien) durchgeführt worden. Nach der Selektion auf der Ausladerampe in Auschwitz werden 59 Männer ... sowie 52 Frauen ... als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen etwa 689 Menschen werden in den Gaskammern getötet. (Czech S. 297)

Egon Minden kam von Auschwitz nach Flossenbürg und am 7. März 1945 nach Bergen-Belsen, wo er gestorben ist.

- Herbert Minden wurde am 1.1.1916 in Erkenschwick geboren. Er hat eine Bäckerlehre gemacht und war Mitglied der KPD. Ende Mai 1933 flüchtete er nach Holland; er wurde interniert und nach Frankreich abgeschoben. Über Sainte Livade-Ville-mur kam er nach Gurs. Von Drancy wurde er im 17. Transport am 10. August 1942 nach Auschwitz deportiert, wo er wahrscheinlich sofort ermordet wurde.
12. August 1942 ... Mit einem Transport des RSHA ... sind 1006 Häftlinge aus dem Lager Drancy eingetroffen. ... Fast alle wurden im Deutschen Reich geboren. Nach der Selektion werden 140 Männer ... in das Lager eingewiesen. Die übrigen 766 Deportierten werden in den Gaskammern getötet. (Czech S. 271).
- Lothar Minden wurde am 15.4.1924 in Bad Bramstedt geboren. Er konnte 1939 nach England emigrieren und diente als Johnny Milton in der britischen Armee.
- Auch die Schwestern Eva (*22.2.1921 in Bad Bramstedt) und Ruth (*11.8.1919 in Boostedt) konnten 1939 nach England emigrieren. Eva Jeger, geb. Minden ist am 17.8.2013 in Biel (Schweiz) gestorben.
- Die Schwester Erika ist 1936 mit ihrem Mann Eduard Frankenberg nach Belgien emigriert. Sie wurde von belgischen Freunden versteckt und hat überlebt. Das Paar hat 2 Kinder, Sonja und Manfred. Die Familie lebte nach dem Krieg kurz in Wuppertal und wanderte 1951 nach Australien aus (Melbourne).
- Alice/Bertha Spitz, geb. Minden, geboren am 15.11.1906 in Herten, wurde zusammen mit 5 ihrer 6 Kinder am 6.12.1941 von Hamburg ins Rigaer Ghetto deportiert und ist dort verschollen.
- Hella/Helene Cussel, geb. Minden, geboren am 2.6.1918 in Erkenschwick, wurde zusammen mit ihrem Ehemann, Erich Cussel, geboren am 17. November 1915 in Essen, und ihrem Sohn Berl, geboren am

5. Dezember 1941 in Essen, am 22.4.1942 von Essen ins KZ Izbica bei Lublin deportiert und ist dort verschollen.

Im Gedenkbuch des Bundesarchivs heißt es zu Erich Cussel:
Deportation ab Düsseldorf am 10. November 1941, Minsk, Ghetto; 21. April 1942, Izbica, Ghetto, 4. August 1944, Flossenbürg, Konzentrationslager; 21. August 1944, Natzweiler, Konzentrationslager.
Am 25.8.1944 kam er von Flossenbürg in einem großen Transport in das Lager Urbès bei Colmar. In einem Eisenbahntunnel gab es dort ein Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof, in dem 2000 Zwangsarbeiter Flugzeugmotoren für Daimler Benz herstellten. (Steegmann).
Zum Sohn Berl heißt es im BA:
Deportation ab Düsseldorf, 22. April 1942, Izbica, Ghetto Schicksal: für tot erklärt.

Quellen:

- Gerhard Scheurich: Ein Stolperstein mit Fragezeichen. Neumünster 3' 2016.
Natzweiler Nummernbuch (dort R.D. = Reichsdeutscher, nur ein Vorname Werner)
Häftlingspersonalkarte Stutthof I-III 27 172
Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek bei Hamburg, 2' 2008
StA Oer-Erkenschwick
StA Lübeck
StA Bremerhaven
StA Osterholz-Scharmbeck
Archiv Erinnerungszentrum Kamp Westerbork
Liste Natzweiler Nummernbuch/Robert Steegmann (unveröff.)
- Bundesarchiv:
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931356>: Minden, Werner Josef Joseph
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931336>: Minden, Egon
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931339>: Minden, Erwin Moses
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931346>: Minden, Markus Marcus Max
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de931350>: Minden, Rosa
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de906984>: Cussel, Berl
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de906996>: Cussel, Erich

„Der Liebe wegen“ – ausgegrenzt und verfolgt im deutschen Südwesten

Zum Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2017 präsentierten Rosa Hilfe Freiburg e. V. und Weissenburg e. V., Stuttgart, das Internetprojekt „Der Liebe wegen“ (www.der-liebe-wegen.org).

Mit der Webseite werden Lebensaspekte von Menschen sichtbar, die wegen ihrer Liebe und Sexualität in der heutigen Region Baden-Württemberg ausgegrenzt, gedemütigt und verfolgt wurden. Im Mittelpunkt steht die digitale Gedenkkarte „Namen und Gesichter“. Auf ihr werden über 250 Einzelschicksale von Menschen bei jenen Orten von Baden-Württemberg angezeigt, in denen diese geboren wurden, ihren letzten Wohnsitz hatten, hier verhaftet, verurteilt und/oder in ein Strafgefangenen- oder Konzentrationslager eingewiesen wurden. Viele von ihnen haben die nationalsozialistische Diktatur nicht überlebt.

„Erstmals werden zahlreiche Scans von Originaldokumenten veröffentlicht, die zum Beispiel die Einweisung in ein Konzentrationslager durch regionale Polizeidienststellen belegen oder Häftlings-Personal-Karteien und Todesmeldungen aus den Konzentrationslagern zeigen. Für die Nachkriegszeit wird sichtbar, dass Baden-Württemberg bei der Ausgrenzung und Verfolgung ganz vorne mit dabei war. Dafür stehen polizeiliche Lichtbildersammlungen, der Einsatz von V-Männern, annähernd 20.000 Ermittlungsverfahren zwischen 1953 und 1969 und im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohe Verurteilungszahlen, Extrabehandlungen in den Gefängnissen wie zum Beispiel monatelange Isolationshaft, angeblich ‚freiwillige‘ Kastrationen noch im Jahre 1968“, hebt Joachim Stein vom Vorstand des Weissenburg e. V. hervor.

Das Projekt wird im Rahmen des 2015 verabschiedeten Aktionsplans für Akzeptanz und gleiche Rechte vom Sozial- und Integrationsministerium Baden-Württemberg und durch eine Spende der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V. finanziell



Eingangsebene der Gedenkkarte der Webseite „DER LIEBE WEGEN“, auf der man Menschen finden kann, die wegen ihrer Liebe und Sexualität in der heutigen Region Baden-Württemberg ausgegrenzt, gedemütigt und verfolgt wurden.

ermöglicht. Projektbeteiligte sind: für „Geschlechts- & Familienbilder und die (Un-)Sichtbarkeit frauenliebender Frauen“ Claudia Weinschenk, für „Die Geschichte der Ausgrenzung und Verfolgung homosexueller Männer“ Werner Biggel, Ralf Bogen (Projektleitung), Rainer Hoffschmidt (dessen außeruniversitäre Forschung seit 1987 wesentliche Grundlage der Gedenkkarte ist), Jens Kolata und William Schaefer (Mitinitiator des Homepageprojekts) und für „Exkurs Geschlecht & Minderheiten“ Kim Schicklang und Christina Schieferdecker.

„Der Inhalt der Webseite macht deutlich, warum Repressionen gegen Lesben nicht mit der Verfolgung von Schwulen gleichgesetzt werden können, sondern unter anderen Prämissen und nur im Kontext mit den vom Nationalsozialismus geprägten, ausgrenzenden Geschlechter- und Familienbilder zu verstehen sind. Dass es möglich sein soll, das Geschlecht jedes Menschen auf der Basis von körperlichen Untersuchungen zu bestimmen, dass nur zwei Geschlechter (‚Frau‘ und ‚Mann‘) existieren und dass es im Interesse aller ist, einem

dieser beiden Geschlechter anzugehören, wird als weit verbreitete Fehlannahme kritisiert. Durch diesen weiten Blick hoffen wir, dazu beizutragen, dass rückwärtsgewandte Sexualitäts-, Geschlechts- und Familienbilder heute nicht wieder von rechtspopulistischen und neonazistischen Kräften instrumentalisiert werden können, sondern stattdessen die Akzeptanz menschlicher Liebes- und Lebensvielfalt nachhaltig gestärkt wird“, so Mathias Falk vom Vorstand der Rosa Hilfe Freiburg e. V.

Ansprechpartner: Ralf Bogen, Leitung des Internetprojekts „Der Liebe wegen“, Email: kontakt@der-liebe-wegen.org
Joachim Stein, Vorstand Weissenburg e. V., Weissenburgstr. 28 A, 70180 Stuttgart, www.zentrum-weissenburg.de, Email: joachim.stein@zentrum-weissenburg.de
Mathias Falk, Vorstand Rosa Hilfe Freiburg e. V., Adlerstraße 12, 79098 Freiburg im Breisgau, www.rosahilfefreiburg.de, Email: vorstand@rosahilfefreiburg.de

Luthers Judenhass überwinden – eine Einmischung zum Reformationsjubiläum

Heinz Högerle, Horb-Rexingen

Seit vielen Jahren beschäftigen sich an Orten ehemaliger jüdischer Gemeinden in Hohenzollern und am Oberen Neckar Mitglieder und Freunde von Synagogen-Gedenkstätten mit dem Leben jüdischer Familien. Die ehemals stolzen jüdischen Gemeinden existieren heute nicht mehr. Ihre Menschen flohen aus NS-Deutschland. Ab 1941 wurden die Zurückgebliebenen deportiert und in den Lagern im Osten ermordet.

Das Nachdenken und Forschen über die Frage: *Wie konnte das geschehen?* macht sensibel. Es prädestiniert die Gedenkstätten, sich in die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 500. Jahrestag des Beginns der Reformation einzumischen und sich mit der Person Martin Luther intensiver zu beschäftigen. Denn Martin Luther spielt im Reformationsjubiläum die zentrale Rolle. Es gibt praktisch kein Faltblatt, kein Plakat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zur Reformation, auf dem



Luther nicht als Logo erscheint. Es gibt das Pop-Oratorium Luther, beim dem Tausende aktiv mitwirken und sich an Martin Luther begeistern. Es gibt Luther-Socken, im

Kirchenbezirk Sulz wird, kirchlich abgesegnet, von einer Bauerei Luther-Bier gebraut etc. – Luther sells.

Micha Brumlik, der ehemalige Leiter des Fritz-Bauer-Instituts, schrieb in der „Jüdischen Allgemeinen“ (Ausgabe 44/2015), es könne *„keineswegs die Rolle von Juden sein, beim öffentlichen „Gedenken“ an Luther mitzuwirken: Verstehen wir doch im Allgemeinen unter „Gedenken“ einen verinnerlichenden, trauernden und auch erhebenden, einen, sei es religiösen oder auch weltlichen, liturgisch gestalteten Bezug auf die Opfer der Geschichte – Opfer, zu denen Martin Luther in keiner Weise gehört.“*

Micha Brumlik plädiert dafür, dass

sich auch Juden einmischen und daran erinnern, was Luthers Lehre für Juden vom 16. Jahrhundert bis heute bedeutete. In Bezug auf Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ betont Micha Brumlik wie schon der Philosoph Karl Jaspers 1962, dass kein Zweifel daran bestehen kann, *„dass diese Schrift – mit Ausnahme der Gaskammern – eine Blaupause all jener verbrecherischen Maßnahmen – von der Verbrennung von Synagogen über die Zwangsarbeit bis hin zur Vertreibung – enthält, die das nationalsozialistische Deutschland Europas Juden antat.“*

Rabbiner Andreas Nachama, Präsident des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, ergänzte in der „Jüdischen Allgemeinen“ (Ausgabe 9/2017): *„Vor 84 Jahren – 1933 – wurde anlässlich des 450. Geburtstages Martin Luthers am 10. November mit einer antisemitischen Großveranstaltung im Berliner Sportpalast gefeiert. Am 9. und 10. November 1938 gab es jenes „Feuerwerk“ zum Geburtstag des Reformators, der ... das Niederbrennen von Synagogen angeregt hat.“*

Micha Brumlik und Rabbiner Nachama haben Recht. Die Nazis liebten Martin Luther. Bis Mai 1945 stand auf jedem Titelblatt des NS-Propagandablattes „Der Stürmer“: *„Die Juden sind unser Unglück“*. Aufgeschrieben hatte dies Martin Luther 1543 in seiner Hetzschrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Dort heißt es: *„... denn sie (die Juden) sind uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück in unserm Lande.“* Es folgte der Maßnahmenkatalog, der sich wie das Drehbuch für die Pogrome am 9. November 1938 liest, an dem in Deutschland die Synagogen brannten.

Im NS-Propagandafilm „Jud Süß“, lässt Joseph Goebbels den württembergischen Landschaftskonsulenten Sturm Martin Luther zitieren: *„Darum wisse, du lieber Christ, dass du nebst*



Bei Martin Luther fand der Historiker Heinrich von Treitschke 1879 die Parole: *„Die Juden sind unser Unglück“*. Julius Streicher ließ sie bis Februar 1945 jede Woche auf das Hetzblatt „Der Stürmer“ drucken.

dem Teufel keinen giftigeren Feind hast, denn einen rechten Juden“. Danach wird Joseph Süß Oppenheimer gehängt. Der Film wurde von den Nazis eingesetzt, um die nichtjüdische Bevölkerung auf die Deportationen ihrer Nachbarn vorzubereiten.

Josel von Rosheim (1476-1554), zu Luthers Lebzeiten Sprecher und Anwalt der jüdischen Gemeinden in Deutschland, war ständig mit Verleumdung, Vertreibung, Raub und Mord konfrontiert. Er trat den Lügen über Ritualmorde und Hostienschändungen entgegen und riskierte sein Leben, um jüdische Menschen zu retten. Unterstützt vom Straßburger Reformator Wolfgang Capito suchte er 1537 das Gespräch mit Martin Luther, das dieser verweigerte. Die zitierte Hetzschrift von Luther führte nach 1543 zu Mord und Totschlag. Josel von Rosheim konnte verhindern, dass die Schrift in Straßburg nachgedruckt werden durfte. So wurden Menschenleben gerettet.

Die deutsch-jüdische Historikerin Selma Stern legte mit ihrer 1959 erschienenen Biografie über Josel von Rosheim eine grundlegende Darstel-

lung der Situation der Juden in Deutschland zur Zeit der Reformation vor. Sie gab in ihrem Werk auch eine differenzierte Beschreibung von Kaiser Karl V., der sich immer wieder schützend vor die Juden stellte, die er als Bürger des römischen Reiches deutscher Nation behandelte. Bei Selma Stern wird auch deutlich, dass sich Luthers Judenhass keinesfalls allein aus seiner Zeit erklären lässt, denn Zeitgenossen Luthers wie Johannes Reuchlin oder Andreas Osiander traten mutig für die Religionsfreiheit der Juden ein.

Große Teile der evangelischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert bis nach 1945 haben den jüdenfeindlichen Luther neu entdeckt. Jedoch nicht um ihn zu verurteilen, sondern um ihm nachzueifern. Diese beängstigende Entwicklung hat Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau 2012 noch vor Beginn der Reformationsfeierlichkeiten anschaulich in ihrem Buch *„An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen“* dargestellt.

Weg der Umkehr

Die 12. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland – also das Parlament der Evangelischen Kirche – hat im November 2015 in Bremen eine grundlegende Erklärung unter dem Titel: **„Martin Luther und die Juden – notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“** verabschiedet, die auch aus der Sicht der jüdischen Familien und der jüdischen Gemeinden zu begrüßen ist. In der Erklärung heißt es unter anderem:

„Luther verknüpfte zentrale Einsichten seiner Theologie mit jüdenfeindlichen Denkmustern.“

„Zwischen Luthers frühen Äußerungen und seinen späten Schriften ab 1538 mit ihrem unverhüllten Judenhass besteht eine Kontinuität im theologischen Urteil über die Juden. Im Judentum seiner Zeit sah er eine Religion, die ihre eigene Bestimmung verfehlt. Sie lasse sich von der Verdienstlichkeit der Werke leiten und lehne es ab, das Alte Testament auf Jesus Christus hin zu lesen. Das Leiden der Juden sei Ausdruck der Strafe Gottes für die Verleugnung Jesu Christi.“

„Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotypen zu Lasten des Judentums zu verfallen.“

„Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham.“

„Das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gibt Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung.“

Diese ermutigende Erklärung der EKD hat leider eine große Schwäche. Sie ist an der Kirchenbasis fast nicht bekannt. Es wäre eigentlich die Aufgabe der Landeskirchen, jedem Kirchenmitglied diese Erklärung zukommen zu lassen. Jede Pfarrerin und jeder Pfarrer sollte diese Erklärung zusammen mit den Kirchengemeinderäten in den Gemeinde verteilen und mit den Gemeindemitgliedern diskutieren.

In Württemberg hat sich Pfarrer

Dr. Michael Volkmann in dieser Hinsicht große Verdienste erworben. Als Beauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für das Gespräch zwischen Christen und Juden macht er diese Erklärung bekannt und klärt über die Schattenseiten des Reformators auf.

Dr. Volkmann hat eine Ausstellung der Nordkirche gefunden, die sich kritisch und grundlegend mit der Haltung von Martin Luthers zum Judentum und zu seinen jüdischen Mitmenschen auseinandersetzt.

Die Synagogengedenkstätten im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb haben sich entschlossen, in den Jahren 2017 und 2018 diese Ausstellung in möglichst vielen Orten mit Synagogenvereinen zu zeigen. Sie wird dabei durch unsere eigenen Forschungen ergänzt.

Die Ausstellung wird in Hechingen, Horb, Tübingen, Haigerloch und Rottweil zu sehen sein wird. Die ersten Termine finden Sie im Kasten.

Ausstellung: „Ertragen können wir sie nicht“ – Martin Luther und die Juden.

Museum Jüdischer Betsaal Horb, Fürstabt-Gerbert-Str. 2
von Mittwoch 12. April bis Sonntag 25. Juni 2017.

Öffnungszeiten: Sa. und So., 14.00 bis 17.00 Uhr oder für Gruppen an anderen Terminen nach tel. Absprache: 0 74 51 / 62 06 89.

Ausstellungseröffnung: Mittwoch, 12. April. 20.00 mit dem Vortrag von Prof. Dr. Matthias Morgenstern, Tübingen: **Luthers jüdenfeindliche Schriften aus heutiger Sicht.**

Veranstalter: Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen

Gemeindehaus Lamm, Foyer, Am Markt 7, Tübingen
von Dienstag 27. Juni bis Mittwoch 26. Juli 2017,

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr.: 9.00-20.00 Uhr, Sa. und So. 11.00-19.00 Uhr
– Ausstellungseröffnung am 27. Juni 20.00. Vortrag von Pfarrerin Sybille Biermann-Rau: **Luthers Judenfeindschaft und ihre Wirkung im Nationalsozialismus.**

– Dienstag, 4. Juli 2017, 20.00 Uhr. Vortrag von Prof. Dr. Matthias Morgenstern: **Martin Luther und die jüdische Mystik (Kabbala).**

– Dienstag, 18. Juli 2017, 20.00 Uhr. Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Heinrichs: **Protestantische Judenbilder im Deutschen Kaiserreich.**

Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Stiftskirchengemeinde Tübingen und Förderverein für jüdische Kultur e.V.

Ehemalige Synagoge Haigerloch, Im Haag 14
von Donnerstag 9. Nov. bis Sonntag 31. Dez. 2017

Öffnungszeiten: Sa und So., 11.00 bis 17.00 Uhr

Begleitveranstaltungen sind in Vorbereitung

Veranstalter: Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch und Evangelische Kirchengemeinde Haigerloch

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



| | |
|--|--|
| Sonntag, 30. April 2017, 14.00 Uhr Ehem. Synagoge Haigerloch, im Haag | Themenführung: Die Zahlensymbolik der ehemaligen Synagoge Haigerloch. Mit Claudia Sailer, Haigerloch |
| Sonntag, 7. Mai 2017, Treffpunkt: Bahnhof Hechingen. Abfahrt um 7.19 Uhr nach Ulm | Tagesfahrt ins jüdische Ulm. Der Hechinger Synagogenverein besucht mit Mitgliedern und Freunden die neue Synagoge in Ulm. Danach Stadtführung auf jüdischen Spuren durch die Ulmer Innenstadt. |
| Dienstag, 9. Mai 2017, 20.00 Uhr Vhs Tübingen, Katharinenstraße 18 | Vortrag von Dr. Hans-Otto Binder: Zur Geschichte der Volkshochschule Tübingen. Neuanfang und Demokratisierung nach 1945 Veranstalter: LDNS Tübingen in Kooperation mit der VHS Tübingen |
| Freitag, 12. Mai 2017, 20.00 Uhr Jüdischer Betsaal Horb, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb | Vortrag und Lesung. Dr. Michael Krämer, Literaturwissenschaftler und Theologe: ... den Staub zu vermählen dem Staube. Zur Gegenwart der Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Veranstalter: Synagogenverein Rexingen und Katholische Erwachsenenbildung FDS |
| Samstag, 13. Mai 2017, 9.00 Uhr Treffpunkt: Marktplatz, 72406 Bisingen | Der diesjährige Ausflug des Gedenkstättenvereins Bisingen führt zum Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und zur Georg-Elser-Erinnerungstätte in Königsbronn. Abfahrt 9.00. Rückkehr ca. 19.00 Uhr. |
| Samstag, 13. Mai 2017, Treffpunkt: Am Mahmal beim Flugplatz in Hailfingen-Tailfingen | Spurensuche per Fahrrad mit Albrecht Riethmüller. Die Route wird auf dem Gedenkpfad in Hailfingen/Tailfingen verlaufen. Weitere Infos (Uhrzeit der Abfahrt) auf der Homepage des Vereins oder in der Presse. |
| Initiative KZ-Gedenkstätte Eckerwald | Woche der Begegnung: Die Erinnerung wach halten |
| Samstag, 13. Mai 2017, 16.30 Uhr | Ökumenischer Gedenk-Gottesdienst in der Gedenkstätte Eckerwald |
| Sonntag, 14. Mai 2017, 10.00 Uhr | Gedenkfeier in der Kapelle beim KZ-Friedhof Schörzingen. Übergabe der neuen Namenstafeln und des Gedenkbuches durch Gerlinde Kretschmann. Einführendes Referat von Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchivar des Zollernalbkreises. |
| Sonntag, 14. Mai 2017, 15.30 Uhr | Besuch des KZ-Friedhofs Schömberg und der Gedenkstätte Dautmergen-Schömberg. |
| Sonntag, 14. Mai 2017, 17.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Zwei ungewöhnliche Instrumente im Gleichklang. Konzert mit dem Duo Souval Réunis. Susanne Jaggy (Blockflöte) und Waltraud Epple-Holom (Akkordeon) spielen Jazz, Barock, Tango Nuevo und Weltmusik. |
| Dienstag, 16. Mai 2017, 20.00 Uhr Jüdischer Betsaal Horb, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb | Vortrag von Prof. Dr. Reinhold Boschi, Kath.-Theol. Fakultät der Uni Tübingen: „Erinnerung ist ein anderes Wort für Hoffnung“. Zu Leben und Werk des Auschwitzüberlebenden Elie Wiesel. Veranstalter: Synagogenverein Rexingen und Katholische Erwachsenenbildung FDS. |
| Dienstag, 16. Mai 2017, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Vortrag von Dr. Martin Ulmer: Die wirtschaftliche Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern während der NS-Zeit. Auch mit Beispielen aus Hechingen. |
| Freitag, 19. Mai 2017, 19.30 Uhr Ev. Johanniskirche, Zollernstraße 5, Hechingen | Vortrag von Dr. Hartmut Ludwig, Berlin: Der Hechinger Pfarrer Peter Katz. Wegen seiner jüdischen Vorfahren musste P. Katz sein Pfarramt niederlegen. 1939 floh er mit seiner Familie nach Cambridge. |
| Samstag, 20. Mai 2017, 19.30 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Jubiläumskonzert des Hechinger Kammerorchesters anlässlich seines 30jährigen Bestehens mit Alon Sariel aus Beer Sheba, Israel, Mandoline: Werke von Vivaldi, Biber, Händel, William Boyce und Telemann. |
| Sonntag, 21. Mai 2017, 14.30–17.00 Uhr Ehem. Synagoge Haigerloch, im Haag | Familientag vor und in der Ehemaligen Synagoge mit einem Programm für Kinder, einer Führung für Erwachsene sowie Kaffee und Kuchen. Weiterhin findet an diesem Tag ein Bücherflohmarkt statt. |
| Sonntag, 21. Mai 2017, 14–17.00 Uhr Stauffenberg-Schloss Albstadt-Lautlingen | Internationaler Museumstag im Stauffenberg-Schloss 15.00 Uhr Führung durch die Stauffenberg-Gedenkstätte 16.00 Uhr Führung durch die Musikhistorische Sammlung Eintritt frei, Führungen kostenlos |
| Montag, 22. Mai 2017, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Gabriel Strenger: Jüdische Spiritualität in Wort und Gesang. Gabriel Strenger ist Psychologe, Lehrer des Judentums und Sänger. Schwerpunkte seiner Arbeit: Psychoanalyse, Chassidismus, jüd. Meditation, Spiritualität. |

| | |
|---|---|
| Donnerstag, 1. Juni 2017, 20.00 Uhr Salzstadel, Mardergasse 7, Tübingen | Vortrag von Lucius Teidelbaum: Rechtspopulismus als Alternative für Deutschland? Veranstalter: LDNS und Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. |
| Mittwoch, 21. Juni 2017, 19.30 Uhr Museum Bisingen, Kirchgasse 15, Bisingen | Jahreshauptversammlung des Vereins KZ-Gedenkstätten Bisingen. Nadja Diemunsch , Schülerin am Gymnasium Ebingen, wird in einem Vortrag über den ehemaligen Kommandanten des KZ Bisingen, Franz Johann Hofmann , sprechen. |
| Mittwoch, 21. Juni 2017, 19.30 Uhr Schloss Nordstetten, Ritterschaftsstr. 4 Horb-Nordstetten | Buchvorstellung mit Jörg Armburster: Willkommen im Gelobten Land? Deutschstämmige Juden in Israel. Der Autor war langjähriger ARD-Korrespondent für den Nahen Osten. Veranstalter: Berthold-Auerbach-Literaturkreis, Projekt Zukunft Horb und Synagogenverein Rexingen. |
| Donnerstag, 22. Juni 2017, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Lesung mit Gabriel Heim: „ Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus: Eine Mutterliebe in Briefen “. Heim hat in zwei Schuhkartons Briefe seiner jüdischen Mutter Ilse gefunden. Daraus ist ein Buch entstanden. |
| Sonntag, 24. Juni 2017, 14.00 Uhr Treffpunkt: Ehem. Synagoge Haigerloch, im Haag | Themenführung: Auf jüdischen Spuren in Haigerloch. Mit Margarete Kollmar, Tübingen. |
| Samstag, 1. Juli 2017, 17.00 Uhr Treffpunkt: Eingangsportal Schloss Hohentübingen, Burgsteige 11, Tübingen | Führung von Daniel Hadwiger: Entnazifizierung im Zeichen der Trikolore. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in Tübingen 1945-1949 Veranstalter: LDNS und Deutsch-Französisches Kulturinstitut Tübingen |
| Sonntag, 2. Juli 2017, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Vortrag und Lesung mit Prof. Reinhold Boschki: Zwischen Schweigen und Schreien. Aus dem Werk von Elie Wiesel (1928–2016). R. Boschki geht der Frage nach, welche Bedeutung Wiesels Botschaft für die heutige Zeit hat. |
| Sa. 8. Juli bis So. 3. Sept. 2017 Museum Jüd. Betsaal Horb, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb | Fotoausstellung: Häuser jüdischer Familien in Horb und seinen Teilorten. Öffnungszeiten jeweils samstags und sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr. |
| Sonntag, 16. Juli 2017, 17.00 Uhr Im Seminarraum Rathaus Tailfingen, Gäufelden | Lesung mit Walter Sittler: Stimmen aus dem Hangar. Um 16.00 Uhr wird eine Einführung in die Ausstellung der Gedenkstätte gegeben. Um 17.00 Uhr beginnt die Lesung. |
| Sonntag, 16. Juli 2017, ab 16.00 Uhr Ehemalige Synagog Rexingen Freudenstädter Str. 2, Horb-Rexingen | 20 Jahre Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen 16.00 Uhr Lesung aus dem Buch: Siggismauchem. Rexingen, der Laubhüttenort. Geschichten, Bilder und Dokumente aus dem jüdischen Rexingen Musik: Jochen Bruschi, Violine und N.N., Klavier. 17.30 Buffet 18.00 Die Entstehung des Rexinger Synagogenvereins. Eine Filmdoku. |
| Donnerstag, 20. Juli 2017, 18.00 Uhr Stauffenberg-Schloss Albstadt-Lautlingen | Gedenkfeier zum Tag des Attentats am 20. Juli 1944. Festrede: Dr. Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm |
| Mittwoch, 16. August 2017, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss Albstadt-Lautlingen | Ferienführung für Jung und Alt. Ursula Eppler führt durch das Stauffenberg-Schloss mit Musikhistorischer Sammlung Jehle und Stauffenberg-Gedenkstätte. Die Führung ist kostenlos. |
| Sonntag, 20. Aug. 2017, 9.00 Uhr Ehem. Synagoge Haigerloch, im Haag | Gottesdienst der Evangelischen Kirchengemeinde Haigerloch zum Israelsonntag um 9.00 Uhr auf dem Vorplatz (Gustav-Spier-Platz) der Ehemaligen Synagoge. |
| Sonntag, 3. Sept. 2017, 14–18.00 Uhr Ehemalige Synagoge Basingen | Am Europäischen Tag der jüdischen Kultur finden um 14.00 und 17.00 in der Gedenkstätte Synagoge Basingen und um 15.30 auf dem Jüdischen Friedhof in Basingen Führungen statt. |
| Sonntag, 3. Sept. 2017, 11–17.00 Uhr Ehem. Synagoge Haigerloch, im Haag | Europäischer Tag der jüdischen Kultur. U.a. zeigen wir den Dokumentarfilm von Britta Wauer über den jüdischen Friedhof Weißensee in Berlin, „ Im Himmel unter der Erde “, Deutschland 2011 |
| Sonntag, 3. Sept. 2017, 18.00 Uhr Museum Jüd. Betsaal Horb, Fürstabt-Gerbert-Str. 2, Horb | Europäischer Tag der jüdischen Kultur. Buchvorstellung von Fritz Frank: „Verschollene Heimat“. Im Mittelpunkt steht die Beschreibung des alten Horb. Es liest Peter Binder, Sprecher beim SWR |
| Sonntag, 3. Sept. 2017, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen | Portraits jüdischer Geiger: „Die Welt des Fritz Kreisler“. Jochen Bruschi, Geige, und Norbert Kirchmann, Flügel, stellen einen der größten Geiger aller Zeiten mit Musik und Text vor. Dazu ist eine neue CD erschienen. |
| Dienstag, 12. Sept. 2017, 19.00 Uhr Museum Bisingen, Kirchgasse 15, Bisingen | Im Rahmen einer Mitgliederversammlung berichtet Andreas Schulz , Referent für Jugendarbeit an Gedenkstätten, wie Erinnerungskultur durch digitale Medien beeinflusst und verändert wird. |

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
 Do. 14.00–19.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
 Gruppen nach Vereinbarung.
 Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V., Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch, Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 80 07 Kulturamt Stadt Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach Vereinbarung.
 Information: 0 74 31/76 31 03 (Museum während der Öffnungszeiten), 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
 Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt Bisingen, Tel. 0 74 76 / 89 61 31
 Fax 0 74 76 / 89 61 50
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
 Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45, 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung. www.eckerwald.de
 Kontakt über Brigitta Marquart-Schad, Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
 Tel. 0 7426 / 8887
 Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
 Gisela Roming, Krummer Weg 1, 78628 Rottweil
 Tel. 07 41 / 94 29 755,
 email: Giselaroming@aol.com



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
 Geöffnet: So. 15.00–17.00
 Führungen auf Anfrage unter 0 70 32 / 2 64 55
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
 Tel. 0 70 32 / 7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisingen.
 Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach Vereinbarung. Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74 57 / 69 65-02, Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de.
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
 Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über Bürger- und Tourismusbüro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V., Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.
 Tel. 0 74 71 / 66 28



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen, Tel. 0 70 71 / 2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–18.00 oder nach Vereinbarung:
 Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift: Stiftung Jüdischer Betsaal Horb, Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
 Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
 Tel. 07473-22750, Fax: 07473-24166
 E-Mail: scherer@talheimer.de



Impressum: Redaktion und Gestaltung
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
 Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

**Baden-
Württemberg
Stiftung**
 WIR STIFTEN ZUKUNFT



**Stuttgarter
Lehrhaus**
 STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG